



Geschlecht und subjektive soziale Klasse und deren Bezüge zu selbsteingeschätzter Moralität bei Studierenden

Bachelorarbeit
im Bachelorstudiengang
Psychologie
der Otto-Friedrich-Universität
Bamberg

Lehrstuhl für Persönlichkeitspsychologie und Psychologische Diagnostik

Sophia Graf

Betreuung: Frau Prof. Dr. Jessica Röhner
Prüferin: Frau Prof. Dr. Astrid Schütz

Bamberg 2026

Dieses Werk ist als freie Onlineversion über das Forschungsinformationssystem (FIS; <https://fis.uni-bamberg.de>) der Universität Bamberg erreichbar.

Das Werk steht unter der CC-Lizenz CC BY.

Lizenzvertrag: Creative Commons Namensnennung 4.0

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>



URN: urn:nbn:de:bvb:473-irb-117324x

DOI: <https://doi.org/10.20378/irb-117324>

Zusammenfassung

Die vorliegende Bachelorarbeit untersucht den Zusammenhang zwischen subjektiver sozialer Klasse, operationalisiert über den subjektiven sozialen Status (SSS), und selbsteingeschätzter Moralität als Facette von *Communion* bei Studierenden. Der SSS wurde sowohl in Relation zum sozialen Umfeld einer Person (SSS-U) als auch zur deutschen Gesamtgesellschaft (SSS-D) erfasst, wobei ein stärkerer Zusammenhang mit SSS-U erwartet wurde. Zusätzlich wurde geprüft, ob eine moderierende Wirkung des Geschlechts auf diesen Zusammenhang vorliegt. Grundlage war eine Sekundäranalyse von Querschnittsdaten aus einer Online-Befragung von 984 Studierenden (628 Frauen, 356 Männer). Die Daten wurden mittels der deutschen MacArthur-Skala und der Moralitätsfacette des Agency-Communion-Inventory erhoben. Ausgewertet wurde mit linearen Regressionen, einem *t*-Test sowie moderierten Regressionen. SSS-D hing nicht signifikant mit selbsteingeschätzter Moralität zusammen, während SSS-U entgegen der erwarteten Richtung einen signifikanten, positiven, aber kleinen Zusammenhang zeigte, der sich zudem signifikant von dem für SSS-D unterschied. Frauen schätzten ihre Moralität erwartungsgemäß signifikant höher ein als Männer, das Geschlecht moderierte den Status-Moralität-Zusammenhang jedoch nicht. Die Ergebnisse widersprechen einem generellen negativen Zusammenhang zwischen sozialem Status und Moralität, sprechen für die Relevanz des lokalen Referenzrahmens und bestätigen den bekannten Geschlechterunterschied in Communion auch für die Facette der selbsteingeschätzten Moralität.

Schlüsselbegriffe: Subjektiver sozialer Status, Moralität, Communion, Geschlecht

Abstract

The present thesis examines the relation between subjective social class, operationalized via subjective social status (SSS), and self-estimated morality as a facet of communion among students. SSS was assessed both in relation to a person's social environment (SSS-U) and to the German society as a whole (SSS-D), with a stronger relation expected for SSS-U. In addition, it was tested whether gender moderates this relation. The study was based on a secondary analysis of cross-sectional data from an online survey of 984 students (628 women, 356 men). Data were collected using the German version of the MacArthur Scale and the morality facet of the Agency-Communion-Inventory. Statistical analyses included linear regressions, a t-test, and moderated regression analyses. SSS-D was not significantly related to self-estimated morality, whereas SSS-U showed a small but significant, unexpectedly positive relation, which also differed significantly in strength from the relation found for SSS-D. Women rated their morality significantly higher than men, as expected, but gender did not moderate the status-morality relation. These findings contradict a general negative association between social status and morality, point to the relevance of the local reference frame, and confirm the well-documented gender difference in communion, also for the facet of self-estimated morality.

Keywords: subjective social status, morality, communion, gender

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung	2
Abstract	3
Inhaltsverzeichnis	4
1 Einleitung	6
2 Theoretischer Hintergrund und Forschungsstand.....	7
2.1 Selbsteingeschätzte Moralität als Facette von Communion	7
2.2 Soziale Klasse und subjektiver sozialer Status	8
2.3 Zusammenhang subjektiver sozialer Status und Moralität	9
2.4 Unterscheidung des Referenzrahmens.....	10
2.5 Zusammenhang Geschlecht und selbsteingeschätzte Moralität.....	11
2.6 Forschungsstand	12
2.6.1. Subjektiver sozialer Status und Moralität.....	12
2.6.2. Referenzrahmen.	14
2.6.3. Geschlechtereffekt.	15
2.6.4. Zusammenspiel von sozialem Status und Geschlecht.....	16
3 Hypothesenableitung	17
3.1 Hypothesenableitung H1a und H1b	17
3.2 Hypothesenableitung H2	18
3.3 Hypothesenableitung H3a und H3b	18
4 Methode.....	20
4.1 Formalitäten und Ethik.....	20
4.2 Erhebungsinstrumente	21
4.3 Statistische Analysen	22
4.3.1. Prüfung des Zusammenhangs SSS–Moralität (H1a & H1b).	22
4.3.2. Prüfung der Geschlechterunterschiede (H2).	22
4.3.3. Prüfung der Moderationshypothesen (H3a & H3b).	23

Inhaltsverzeichnis

5 Statistische Ergebnisse	24
5.1 Deskriptive Befunde	24
5.2 Ergebnisse Hypothesen H1a und H1b.....	26
5.3 Ergebnisse Hypothese H2	26
5.4 Ergebnisse Hypothesen H3a und H3b.....	27
6 Diskussion	28
6.1 Zusammenfassung der Kernbefunde.....	28
6.2 Diskussion H1a und H1b	28
6.3 Diskussion H2	29
6.4 Diskussion H3a und H3b	29
6.5 Limitation.....	30
6.6 Implikationen für zukünftige Forschung	33
6.7 Fazit	34
Literaturverzeichnis.....	35
Anhang	42
Eigenständigkeitserklärung	56

1 Einleitung¹

Laut Statistischem Bundesamt lag die Quote der von Armut bedrohten Menschen in Deutschland 2025 bei 16,1 % der Bevölkerung, dem höchsten Wert der letzten fünf Jahre, wobei Frauen häufiger von Armut betroffen waren als Männer (Statistisches Bundesamt, 2026a, 2026b). Gleichzeitig stieg der Gini-Index für das Einkommen, welcher ein Maß für die Ungleichheit darstellt, zwischen 2022 und 2025 in Deutschland kontinuierlich an (Statistisches Bundesamt, 2026c).

Eine derart wachsende sozioökonomische Ungleichheit kann mit einer sozialen Spaltung einhergehen, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt vor Herausforderungen stellt.

Der gesellschaftliche Zusammenhalt wird nach dem Soziologen Émile Durkheim maßgeblich durch Moral gesichert. Als geteiltes Verständnis von Werten und Leitprinzipien wirkt sie als „kultureller Zement“, der eine Gemeinschaft trotz unterschiedlicher Lebensrealitäten zusammenhalten kann (De Keere, 2020, S.1).

In der vorliegenden Bachelorarbeit wurde daher untersucht, ob ein Zusammenhang zwischen der subjektiven sozialen Klasse (SSS), in die sich Studierende einordnen würden, und ihrer selbsteingeschätzten Moralität besteht und ob das Geschlecht diesen Zusammenhang moderiert. Zusätzlich wurde bei der Einstufung der subjektiven sozialen Klasse zwischen einem lokalen und einem gesamtgesellschaftlichen Referenzrahmen unterschieden, um zu ermitteln, welcher dieser beiden eine stärkere Assoziation mit der selbsteingeschätzten Moralität hat.

¹ Als Konvention zur geschlechtergerechten Sprache wird in der vorliegenden Arbeit, wo möglich, eine geschlechtsneutrale Formulierung verwendet. Ist eine neutrale Formulierung nicht möglich oder nicht verständlich, wird der Genderstern (*) verwendet.

2 Theoretischer Hintergrund und Forschungsstand

Im Folgenden werden zunächst die untersuchten Variablen und Konstrukte eingeführt sowie deren potenzielle Zusammenhänge theoretisch erläutert und ein Überblick über den bisherigen Forschungsstand gegeben.

2.1 Selbsteingeschätzte Moralität als Facette von Communion

Die in der vorliegenden Arbeit untersuchte abhängige Variable der Moralität stellt ein theoretisch unterschiedlich definiertes und operationalisiertes Konstrukt dar, das je nach theoretischer Perspektive verschiedene Facetten und Bedeutungszuschreibungen umfasst (Ellemers et al., 2019).

Im Kontext dieser Arbeit wird Moralität als Facette von Communion² verstanden. Die Konstrukte *Agency* und *Communion*, häufig als *Big Two* bezeichnet, wurden von Bakan (1966) als zwei grundlegende Modalitäten menschlicher Existenz eingeführt. Sie stellen in verschiedenen Bereichen der Psychologie einen übergeordneten theoretischen Rahmen zur Inhaltsbeschreibung und -strukturierung dar (Abele & Wojciszke, 2019). Während *Agency* die Tendenz zur Selbstbehauptung und Zielerreichung beschreibt, versteht man unter *Communion* die Orientierung an sozialer Verbundenheit.

Abele et al. (2016) differenzieren diese übergeordneten Inhaltsdimensionen in weitere Facetten. *Communion* beinhaltet hierbei die Facetten Wärme und Moralität. Wärme lässt sich durch warmherziges und empathisches Verhalten sowie durch Attribute wie Geselligkeit und Freundlichkeit beschreiben. Moralität bezeichnet die moralische Integrität einer Person und wird beispielsweise durch Eigenschaften wie Vertrauenswürdigkeit und Aufrichtigkeit operationalisiert (Abele, 2022; Abele et al., 2021).

Moralität spielt in der sozialen Kognition, also den mentalen Prozessen, mit denen Menschen Informationen über sich selbst, andere Personen und soziale Situationen wahrnehmen, und dabei vor allem für die Beurteilung anderer eine zentrale Rolle. Moralische Eigenschaften werden häufig stärker berücksichtigt als Merkmale wie Wärme, da sie Informationen über die Absichten und Vertrauenswürdigkeit einer Person liefern, die für die Entscheidung über Annäherung oder Vermeidung sowie über

² Für *Agency* und *Communion* hat sich im Deutschen keine einheitliche Übersetzung etabliert, weshalb in dieser Arbeit die englischen Originalbegriffe verwendet werden.

die Bereitschaft zur Kooperation von Bedeutung sind (Brambilla et al., 2021; Wojciszke et al., 1998).

Bisher liegt der Fokus der Forschung bezüglich der Einschätzung der Moralität häufig auf der Fremdwahrnehmung, das heißt darauf, wie die Moralität anderer Personen beurteilt wird. Weniger umfassend untersucht ist hingegen, wie Personen die eigene Moralität wahrnehmen und einschätzen. Die selbsteingeschätzte Moralität kann jedoch sowohl von der Fremdeinschätzung (Pringle et al., 2023) als auch vom gezeigten Verhalten abweichen (Hertz & Krettenauer, 2016), unter anderem weil die Einschätzung moralischer Eigenschaften häufig eine Berücksichtigung innerer Zustände einer Person erfordert, die für Außenstehende in der Regel nicht direkt zugänglich sind (Pringle et al., 2023). Somit hat die selbsteingeschätzte Moralität einen eigenen, relevanten Informationsgehalt, weshalb sich die vorliegende Arbeit auf genau diesen Aspekt fokussiert.

2.2 Soziale Klasse und subjektiver sozialer Status

Soziale Klasse bezeichnet die relative Position einer Person innerhalb einer gesellschaftlichen Hierarchie, die mit einem unterschiedlichen Zugang zu materiellen und sozialen Ressourcen verbunden ist. Soziale Klasse wird dabei als mehrdimensionales Konstrukt verstanden, welches neben ökonomischen Ressourcen auch Macht und Prestige umfasst (Diemer et al., 2013).

Zur Erfassung der sozialen Klasse lässt sich zwischen objektiven und subjektiven Messansätzen unterscheiden. Der objektive sozioökonomische Status (SES) wird anhand messbarer Indikatoren wie Bildungsniveau, beruflicher Stellung oder Einkommen bestimmt. Der subjektive soziale Status (SSS) hingegen beschreibt, wie Personen ihre eigene gesellschaftliche Position im Vergleich zu anderen innerhalb der sozialen Hierarchie wahrnehmen und bewerten. Objektive und subjektive Maße des sozialen Status sind dabei nicht vollständig deckungsgleich (Diemer et al., 2013; Hoebel et al., 2015).

Der subjektive soziale Status ist in der psychologischen Forschung von besonderem Interesse, da er Zusammenhänge mit psychischen und physiologischen Variablen aufweisen kann, die teilweise über die durch objektive SES-Indikatoren erklärte Varianz hinausgehen (Adler et al., 2000; Scott et al., 2014). Zudem kann der subjektive soziale Status neben ökonomischen Lebensbedingungen auch soziale Aspekte, wie Macht, Kontrolle und Einflussmöglichkeiten widerspiegeln, die eine hohe psychologische Relevanz haben (Galvan et al., 2023).

Die subjektive soziale Klasse als übergeordnetes Konstrukt wird in der vorliegenden Arbeit daher über den subjektiven sozialen Status operationalisiert, welcher als unabhängige Variable näher untersucht wird.

2.3 Zusammenhang subjektiver sozialer Status und Moralität

Die soziale Klasse einer Person sowie die damit einhergehenden Lebenserfahrungen können mit schichtspezifischen Unterschieden in der sozialen Kognition und im Selbstkonzept einhergehen, zum Beispiel in Form einer stärker gemeinschaftsorientierten versus einer stärker individuumszentrierten Perspektive auf die soziale Umwelt (Kraus & Stephens, 2012; Manstead, 2018).

Im Folgenden wird dargelegt, warum sich diese Unterschiede auch auf die selbsteingeschätzte Moralität auswirken könnten.

Kraus et al. (2012) argumentieren, dass Personen niedrigerer sozialer Klasse stärker von extern limitierenden Umständen wie Ressourcenknappheit betroffen seien, was mit einer geringeren wahrgenommenen Kontrolle über die eigenen Lebensumstände einhergehe. Dies kann dazu beitragen, dass Personen niedrigerer sozialer Klasse, vor allem in Notlagen, stärker auf ihr soziales Umfeld angewiesen sind. Der Theorie zufolge entwickeln Personen niedrigerer sozialer Klasse dadurch tendenziell eine stärker kontextbezogene Perspektive (*Kontextualismus*), die mit nach außen gerichteter kognitiver und sozialer Orientierung einhergeht. Diese Umstände sollen zudem ein interdependenteres Selbstkonzept begünstigen, wodurch sich Personen niedrigerer sozialer Klasse eher als Teil einer Gemeinschaft mit ihrem Umfeld wahrnehmen (Manstead, 2018; Stephens et al., 2012).

Personen höherer sozialer Klasse weisen hingegen tendenziell eine stärker individuumszentrierte Perspektive (*Solipsismus*) auf, die auf die Verwirklichung individueller Ziele und die Orientierung an internen Zuständen ausgerichtet ist. Das Selbst wird hier als unabhängig vom sozialen Kontext wahrgenommen, was sich als independentes Selbstkonzept bezeichnen lässt (Kraus et al., 2012; Kraus & Stephens, 2012).

Die soziale Klasse und die damit verbundenen Einflüsse auf Kognition und Selbstkonzept können zudem mit einer stärkeren Ausprägung von Communion bei Personen niedrigerer sozialer Klasse und einer stärkeren Ausprägung von Agency bei Personen höherer sozialer Klasse einhergehen (Kraus et al., 2012).

Empirisch zeigte sich zudem kulturübergreifend, dass Communion mit einem interdependenten Selbstkonzept und Agency mit einem independenten Selbstkonzept zusammenhängt. Diese Zusammenhänge zeigten sich weitgehend auch für die jeweiligen Facetten von Communion und Agency (Abele et al., 2016).

Daraus lässt sich theoretisch ableiten, dass die stärkere Ausprägung von Communion bei Personen niedrigerer sozialer Klasse und das damit verbundene interdependente Selbstkonzept mit einer höheren selbsteingeschätzten Moralität einhergehen könnten.

2.4 Unterscheidung des Referenzrahmens

Während die im vorherigen Abschnitt dargestellte Theorie von Kraus et al. (2012) die soziale Klasse als ein generelles Merkmal behandelt, wird im Kontext der Arbeit bei der Erhebung des subjektiven sozialen Status zusätzlich nach dem Referenzrahmen differenziert, in den sich die befragten Personen jeweils einordnen sollen.

Zum einen gilt es, den subjektiven sozialen Status im Vergleich zur distalen Referenzgruppe der deutschen Gesamtbevölkerung einzuschätzen (SSS-D). Zum anderen erfolgt eine Positionierung im Vergleich zur proximalen Referenzgruppe des eigenen sozialen Umfelds (SSS-U). Die Bezeichnungen SSS-D und SSS-U entstammen der deutschen Version der MacArthur-Skala (Euteneuer et al., 2014), die im Methodenteil dieser Arbeit näher beschrieben wird.

Diese Unterscheidung des Referenzrahmens ermöglicht es zu prüfen, ob die Assoziation mit der selbsteingeschätzten Moralität für einen der beiden Referenzrahmen stärker ausgeprägt ist.

Ausgehend vom *Local-Dominance-Effekt* (Zell & Alicke, 2010) lässt sich theoretisch annehmen, dass der Zusammenhang zwischen subjektivem sozialem Status und selbsteingeschätzter Moralität bei SSS-U stärker ausgeprägt sein könnte als bei SSS-D.

Der Effekt beschreibt, dass Vergleiche mit wenigen, konkreten Einzelpersonen, wie es im sozialen Umfeld der Fall ist, die Selbsteinschätzung stärker beeinflussen können als Vergleiche mit größeren, abstrakten Bezugsgruppen, wie sie beispielsweise auf nationaler Ebene bestehen.

Die Dominanz lokaler Referenzgruppen begründen die Autoren auf zwei Ebenen. Zum einen lässt sich die Bedeutung lokaler Vergleiche aus evolutionärer Perspektive erklären. Menschen lebten während eines großen Teils ihrer

Entwicklungsgeschichte in kleinen sozialen Gruppen, in denen die eigene Position für den Zugang zu sozialen und materiellen Ressourcen relevant war. Daraus leiten Zell und Alicke (2010) ab, dass Menschen besonders sensibel für ihre relative Position innerhalb unmittelbarer sozialer Gruppen sein könnten. Zum anderen erläutern Zell und Alicke aus entwicklungspsychologischer Perspektive, dass Menschen durch ihr Heranwachsen in kleinen Gruppen bereits früh in ihrer Entwicklung lernen, sich anhand kleiner Bezugsgruppen, wie Familie oder Peergroup, zu bewerten, da diese im Kleinkindalter die einzig mögliche Referenz darstellen. Diese Tendenz zu lokalen Vergleichen würde dadurch zu einer automatisierten Gewohnheit, die bis ins Erwachsenenalter bestehen bleibt (Zell & Alicke, 2020).

SSS-U erfasst den subjektiven sozialen Status relativ zu einer konkreten und unmittelbar relevanten Bezugsgruppe, während SSS-D die eigene Position relativ zur deutschen Gesamtbevölkerung abbildet. Aus dem Local-Dominance-Effekt lässt sich daher die Annahme ableiten, dass der Zusammenhang zwischen SSS-U und selbsteingeschätzter Moralität stärker ausfällt als jener zwischen SSS-D und Moralität.

2.5 Zusammenhang Geschlecht und selbsteingeschätzte Moralität

Auch geschlechtsspezifische soziale Rollen und die damit verbundenen Erwartungen können mit Unterschieden in Communion und Agency beziehungsweise im entsprechend geprägten Selbstkonzept zusammenhängen.

Unterschiede in der Selbstwahrnehmung zwischen Männern und Frauen können gemäß der *Social Role Theory* (Eagly & Wood, 2012) teilweise durch gesellschaftliche Geschlechterrollen erklärt werden. Die Theorie besagt, dass Rollenüberzeugungen entstehen, indem Menschen das Verhalten von Männern und Frauen beobachten und daraus auf dispositionale Eigenschaften schließen. Diese Rollenzuschreibung lässt sich historisch unter anderem auf physische Unterschiede zwischen den Geschlechtern zurückführen, wie die größere Körperkraft von Männern und die mit Schwangerschaft und Stillen verbundenen Fähigkeiten von Frauen (Eagly & Wood, 2012). Dadurch übernahmen Frauen häufiger fürsorgliche und soziale Rollen und Berufe, während Männer eher in statusbezogenen Rollen und Berufen mit körperlichen Anforderungen auftraten. Dadurch entstanden Stereotype, die Frauen *kommunale* und Männern *agentische* Eigenschaften zuschreiben (Hsu et al., 2021; Sczesny et al., 2019; Eagly & Wood, 2012).

Geschlechterstereotype können dabei nicht nur die Wahrnehmung anderer, sondern auch die eigene Selbstwahrnehmung beeinflussen. Werden stereotype

Vorstellungen über die eigene Geschlechtsgruppe internalisiert, können sie Bestandteil der geschlechtsbezogenen Selbstkonzeption werden (Sczesny et al., 2019).

Da Moralität eine zentrale Facette von Communion darstellt, ist zu vermuten, dass Frauen aufgrund ihrer stärkeren Identifikation mit der kommunalen Geschlechterrolle (Abele, 2003) eine höhere selbsteingeschätzte Moralität aufweisen als Männer.

2.6 Forschungsstand

2.6.1. Subjektiver sozialer Status und Moralität.

In der bisherigen Forschung wurde der Zusammenhang zwischen subjektivem sozialem Status und der Ausprägung von Moralität, mit Ausnahme von Elbæk et al. (2023), kaum direkt untersucht. Ein breiteres Spektrum an Forschung besteht jedoch zum Zusammenhang zwischen sozialer Klasse und gezeigtem prosozialem bzw. unethischem Verhalten, weshalb im Folgenden primär auf diese inhaltlich angrenzende Forschung zurückgegriffen wird.

Zu berücksichtigen ist dabei, dass Verhalten und Selbsteinschätzung keine deckungsgleichen Konstrukte sind. Eine Meta-Analyse von Hertz und Krettenauer (2016) fand beispielsweise nur einen moderaten Zusammenhang zwischen moralischer Identität und tatsächlichem moralischem Verhalten. Diese Diskrepanz lässt sich unter anderem dadurch erklären, dass Menschen insbesondere bei sozial erwünschten Eigenschaften wie Moralität dazu neigen können, ihre Selbstbeschreibungen zu optimieren (Paulhus, 2017; Röhner & Schütz, 2025). Die im Folgenden dargestellten Verhaltensbefunde sind daher lediglich als indirekte Evidenz für Zusammenhänge mit selbsteingeschätzter Moralität zu verstehen.

Die bestehende Forschung zur Beziehung zwischen sozialem Status und moralitätsverwandten Konstrukten ist empirisch uneindeutig und zum Teil widersprüchlich.

Einflussreiche Studien (Piff et al., 2010, 2012) deuteten zunächst auf einen negativen Zusammenhang zwischen sozialer Klasse und prosozialem beziehungsweise ethischem Verhalten hin, das heißt, dass niedrigere soziale Klasse mit höherer Prosozialität einhergeht. Piff et al. (2010) zeigten beispielsweise, dass eine niedrigere soziale Klasse mit höherer Prosozialität, nämlich wohlätigerem, großzügigerem, vertrauensvollerem und hilfsbereiterem Verhalten zusammenhängt. Piff et al. (2012) fanden zudem Hinweise darauf, dass Personen niedrigerer sozialer Klasse ethischer handelten als Personen höherer Klasse.

Theoretischer Hintergrund und Forschungsstand

Die Studie von Elbæk et al. (2023), welche explizit den Zusammenhang zwischen niedrigem subjektivem sozioökonomischem Status und verschiedenen, selbstberichteten Dimensionen von Moralität untersuchte, zeigte ebenfalls, dass ein niedrigerer SSS mit höheren Werten auf mehreren Moralitäts-Selbsteinschätzungsmaßen einherging.

Die Befunde aus der Forschung zu prosozialem Verhalten konnten jedoch nicht durchgehend bestätigt werden. Korndörfer et al. (2015) fanden in mehreren Studien durchgängig positive Effekte sozialer Klasse auf prosoziales Verhalten. Auch eine präregistrierte Replikation von Piff et al. (2010) konnte den postulierten Effekt nicht bestätigen (Stamos et al., 2020).

Eine umfassende und aktuelle Evidenz zu dieser Fragestellung lieferte eine Meta-Analyse von Wu et al. (2025), die 471 Studien mit über 2,3 Millionen Teilnehmenden auswertete. Wu et al. (2025) prüften damit zwei entgegengesetzte theoretische Perspektiven, nämlich die Risikomanagement-Perspektive und die Ressourcenperspektive, die konkurrierende Vorhersagen zum Zusammenhang zwischen sozialer Klasse und prosozialem Verhalten liefern.

Die Risikomanagement-Perspektive argumentiert, der Theorie von Kraus et al. (2012) entsprechend, dass Menschen aus niedrigeren sozialen Schichten höheren Risiken ausgesetzt sind und als adaptive Strategie ein stärker auf andere ausgerichtetes, prosoziales Verhalten zeigen. Die Ressourcenperspektive besagt, dass Personen höherer sozialer Klasse sich prosozialer zeigen als Personen niedrigerer sozialer Klasse, weil prosoziales Verhalten für ressourcenärmere Personen mit höheren Kosten verbunden sei. Die Metaanalyse bestätigte die Ressourcenperspektive und zeigte, dass Personen höherer sozialer Schichten im Durchschnitt leicht prosozialer sind als Personen niedrigerer sozialer Schichten.

Angesichts dieser insgesamt methodisch sehr unterschiedlichen Befunde mit teils widersprüchlichen Ergebnissen ist der Zusammenhang zwischen sozialem Status und moralitätsverwandtem Verhalten wissenschaftlich nicht eindeutig geklärt. Diese wissenschaftliche Uneindeutigkeit sowie die mangelnde direkte Studienlage zum Zusammenhang zwischen subjektivem sozialem Status und selbsteingeschätzter Moralität als Facette von Communion heben die Relevanz einer näheren Untersuchung in dieser Bachelorarbeit hervor.

2.6.2. Referenzrahmen.

Zum Zusammenhang zwischen unterschiedlichen Referenzrahmen und Moralität beziehungsweise Communion konnten im Rahmen der vorliegenden Literaturrecherche keine Studien gefunden werden. Der folgende Forschungsstand stützt sich daher vor allem auf die Gesundheitsforschung, in der unterschiedliche Referenzrahmen des subjektiven sozialen Status unterschiedlich stark mit Gesundheits- und psychosozialen Outcomes zusammenhängen.

Zell et al. (2018) fanden in einer Meta-Analyse keine signifikanten Unterschiede zwischen der Community Ladder (vergleichbar mit SSS-U) und der Society Ladder (vergleichbar mit SSS-D) hinsichtlich ihrer Zusammenhänge mit mentaler und körperlicher Gesundheit sowie Gesundheitsverhalten. Damit ergaben sich keine Hinweise darauf, dass einer der beiden Referenzrahmen relevanter sei. Demgegenüber fanden Wolff et al. (2010), dass der distale, gesellschaftliche Referenzrahmen der robustere und dominantere Prädiktor für selbstberichtete Gesundheit war.

Weitere Befunde deuten darauf hin, dass die Bedeutung des Referenzrahmens von der betrachteten Zielvariable abhängen könnte. Euteneuer et al. (2021) fanden, dass sowohl der lokale (SSS-U) als auch der nationale (SSS-D) Referenzrahmen die körperliche Lebensqualität in vergleichbarer Stärke vorhersagten. Die mentale Lebensqualität wurde hingegen nur durch SSS-U signifikant vorhergesagt.

Eine ähnliche Tendenz zeigte sich bei Cundiff et al. (2013). Der lokale Referenzrahmen war hier ebenfalls enger mit psychosozialen Variablen assoziiert.

Anderson et al. (2012) fanden in ihrer Studie ebenfalls, dass ein lokal bemessener soziometrischer Status, also das tatsächliche Ansehen innerhalb unmittelbar erlebter Gruppen, einen stärkeren Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden hatte als ein objektiverer, allgemeiner sozioökonomischer Status. Hier muss allerdings berücksichtigt werden, dass sich der soziometrische Status konzeptionell von den hier untersuchten Referenzrahmen SSS-U und SSS-D unterscheidet. Der Befund kann daher nur bedingt auf den vorliegenden Kontext übertragen werden, gibt aber einen Hinweis auf die Relevanz des lokalen Status.

Zusammenfassend liefern die Studien kein einheitliches Bild darüber, welcher Referenzrahmen generell stärker wirkt. Der lokale subjektive soziale Status scheint jedoch vor allem für mentale beziehungsweise psychosoziale Variablen eine Rolle zu spielen. Vor diesem Hintergrund erscheint die Prüfung eines möglichen Local-Dominance-Effekts für selbsteingeschätzte Moralität theoretisch begründet.

2.6.3. Geschlechtereffekt.

Zahlreiche Studien belegen, dass Communion bei Frauen deutlich stärker ausgeprägt ist als bei Männern. Laut der Metaanalyse von Hsu et al. (2021), die 45 Jahre Forschung zusammenfasst, wiesen Frauen im Mittel höhere selbstberichtete Communion-Werte auf als Männer.

Auch bei Hentschel et al. (2019) wurden Frauen auf allen drei untersuchten Facetten von Communion (Fürsorge, Soziabilität und emotionale Sensibilität) als kommunaler eingeschätzt als Männer. Dieses Muster zeigte sich auch in den Selbsteinschätzungen der Teilnehmenden, mit Ausnahme der Facette Soziabilität³. Anzumerken ist hier, dass Communion in dieser Studie anders operationalisiert wurde als in der Konvention von Abele et al. (2016), weshalb Moralität nicht als eigenständige Facette geprüft wurde.

Dieser Unterschied ist über die Zeit stabil geblieben. Haines et al. (2016) fanden im Vergleich von Daten aus dem Jahr 1983 mit Daten aus dem Jahr 2014 keine signifikante Veränderung dieser *Communion-Gap*. Auch andere Studien bestätigen, dass sich agentische und kommunale Geschlechtsidentitäten in den letzten Jahrzehnten nur geringfügig angenähert haben (Donnelly & Twenge, 2017).

Die Evidenz zu Geschlechterunterschieden speziell in der Moralitäts-Facette von Communion ist jedoch kaum untersucht und uneindeutig. In der Studie von Abele et al. (2016) zeigte sich nur in zwei Stichproben (Deutschland, USA) überhaupt ein signifikanter Communion-Unterschied zwischen den Geschlechtern, der in der deutschen Stichprobe insbesondere auf die Facette der Wärme zurückzuführen war.

Ergänzend zeigte die Studie von Atari et al. (2020) aus der Moralpsychologie ein scheinbar gegenteiliges Ergebnis. Frauen wiesen dort konsistent höhere Werte in moralisch relevanten Urteilsdimensionen auf als Männer. Diese Studie erfasste Moralität jedoch nicht über Selbstzuschreibungen und konzeptualisierte sie nicht als Facette von Communion, weshalb die Befunde nicht direkt übertragbar sind.

Sczesny et al. (2019) differenzieren in ihrem Überblicksartikel innerhalb der Agency-Facetten, wobei Frauen als weniger durchsetzungsfähig, aber nicht unbedingt als weniger kompetent gelten. Sie treffen jedoch keine vergleichbare Aussage für die Communion-Facetten Wärme und Moralität.

³ Hentschel et al. (2019) vermuten, dass Männer Soziabilität bei der Selbsteinschätzung anders konzeptualisieren als bei der Fremdeinschätzung, möglicherweise bezogen auf Geselligkeit in Gruppenkontexten statt auf enge Beziehungen, worin sie sich entsprechend höher einschätzten. Zudem schätzten sich Männer auf allen drei Facetten weniger stereotypgebunden, also höher ein als sie Männer im Allgemeinen einschätzten, was auf einen Selbstüberhöhungseffekt hindeuten könnte.

Insgesamt zeigt sich, dass der gut belegte, stabile Geschlechterunterschied in Communion für die Facette Moralität noch näher zu untersuchen ist.

2.6.4. Zusammenspiel von sozialem Status und Geschlecht.

Sozialer Status und Geschlecht wurden in der bisherigen Forschung meist getrennt betrachtet. Einen der wenigen Ansätze, die beide Faktoren gemeinsam untersuchen, liefern Rucker et al. (2018) mit ihrem *Agentic–Communal Model of Advantage and Disadvantage*.

Das Modell begreift Macht, soziale Klasse, Geschlecht und Ethnie als parallele soziale Hierarchien, die über einen gemeinsamen Mechanismus mit Agency und Communion zusammenhängen. Ein Gefühl von Vorteil, etwa durch hohe soziale Klasse oder männliches Geschlecht, geht demnach tendenziell mit stärkerer Agency einher, ein Gefühl von Nachteil, etwa durch niedrige soziale Klasse oder weibliches Geschlecht, mit stärkerer Communion.

Die Autoren räumen jedoch ein, die vier Faktoren größtenteils isoliert behandelt zu haben, obwohl Personen gleichzeitig mehrere davon aufweisen können.

Als möglichen Mechanismus für das Zusammenspiel mehrerer sozialer Kategorien führen die Autoren die situative Salienz an. Demnach kann diejenige soziale Kategorie, die in einer bestimmten Situation besonders salient ist, stärker zur Ausprägung von Agency und Communion beitragen, während andere Kategorien in den Hintergrund treten. Das Modell eröffnet damit die theoretische Möglichkeit, dass die Bedeutung einer sozialen Kategorie für Agency und Communion davon abhängt, wie salient eine andere Kategorie in der jeweiligen Situation ist. Übertragen auf die vorliegende Fragestellung lässt sich daraus ableiten, dass das Geschlecht die Stärke des Zusammenhangs zwischen subjektivem sozialem Status und selbsteingeschätzter Moralität beeinflussen könnte.

Rucker et al. (2018) benennen, dass Forschung zu kombinierten Effekten bislang kaum vorhanden ist. Eine direkte Untersuchung der Interaktion von Geschlecht und subjektivem sozialem Status auf selbsteingeschätzte Moralität liegt nach aktuellem Kenntnisstand nicht vor. Diese Forschungslücke unterstreicht die Notwendigkeit einer spezifischeren Untersuchung, wie sie im Rahmen der vorliegenden Arbeit vorgenommen wird.

3 Hypothesenableitung

3.1 Hypothesenableitung H1a und H1b

Aus der Theorie von Kraus et al. (2012) lässt sich ableiten, dass Personen mit niedrigerem sozialem Status tendenziell ein stärker kontextbezogenes und interdependentes Selbstkonzept entwickeln. Dieses ist mit einer stärkeren Orientierung an sozialen Beziehungen und damit mit höherer Communion verbunden. Da Moralität eine zentrale Facette von Communion darstellt (Abele et al., 2016), wird ein negativer Zusammenhang zwischen subjektivem sozialem Status und selbsteingeschätzter Moralität erwartet. Diese Annahme gilt sowohl für den subjektiven sozialen Status relativ zur deutschen Gesamtgesellschaft (SSS-D) als auch für den subjektiven sozialen Status relativ zum eigenen sozialen Umfeld (SSS-U).

Für die beiden Referenzrahmen werden jedoch unterschiedliche Effektstärken erwartet. Elbæk et al. (2023) fanden bei Verwendung einer national vergleichenden MacArthur-Skala nur geringe Zusammenhänge zwischen subjektivem sozioökonomischem Status und verschiedenen Maßen selbstberichteter Moralität (= .01–.14). Da die SSS-D ebenfalls einen Vergleich mit der deutschen Gesamtgesellschaft erfasst, bietet dieser Befund einen empirischen Anhaltspunkt für die Annahme eines kleinen Effekts für SSS-D.

Für SSS-U liegt hingegen keine unmittelbar vergleichbare Studie vor. Aus dem *Local-Dominance-Effekt* (Zell & Alicke, 2010) lässt sich jedoch ableiten, dass lokale soziale Vergleiche für die Selbsteinschätzung stärker ins Gewicht fallen können als Vergleiche mit einer abstrakten, übergeordneten Referenzgruppe. Da SSS-U den subjektiven sozialen Status innerhalb des unmittelbaren sozialen Umfelds erfasst, wird daher ein stärkerer, nämlich moderater Zusammenhang mit selbsteingeschätzter Moralität als für SSS-D erwartet.

H1a: Es besteht ein signifikanter, geringer negativer Zusammenhang zwischen dem subjektiven sozialen Status, eingeschätzt in Relation zur deutschen Gesamtgesellschaft (SSS-D), und der selbsteingeschätzten Moralität.

H1b: Es besteht ein signifikanter, moderater negativer Zusammenhang zwischen dem subjektiven sozialen Status, eingeschätzt in Relation zum sozialen Umfeld (SSS-U), und der selbsteingeschätzten Moralität.

3.2 Hypothesenableitung H2

Gemäß der Social Role Theory (Eagly & Wood, 2012) lassen sich Geschlechterunterschiede in Agency und Communion auf die historisch unterschiedliche Verteilung sozialer Rollen zurückführen. Die gesellschaftliche Zuschreibung kommunaler Eigenschaften zu Frauen kann dabei zur Entwicklung entsprechender Selbstkonzepte beitragen (Sczesny et al., 2019). Da Moralität eine zentrale Facette der Communion darstellt, wird erwartet, dass Frauen eine höhere selbsteingeschätzte Moralität aufweisen als Männer.

Diese Annahme wird durch aktuelle metaanalytische Evidenz gestützt (Hsu et al., 2021). Die Prüfung von H2 knüpft damit an einen empirisch gut belegten Geschlechterunterschied in Communion an und überträgt diesen auf die spezifische Facette der Moralität.

Ein bestätigter Geschlechterunterschied stellt zugleich eine Voraussetzung dafür dar, im Anschluss zu prüfen, ob das Geschlecht auch den Zusammenhang zwischen subjektivem sozialem Status und Moralität moderiert.

H2: Die selbsteingeschätzte Moralität ist bei Frauen signifikant höher ausgeprägt als bei Männern.

3.3 Hypothesenableitung H3a und H3b

Wie bereits dargestellt, zeigt das Modell von Rucker et al. (2018), dass sich mehrere soziale Faktoren in ihrer Wirkung auf Agency und Communion gegenseitig beeinflussen können. Dies spricht dafür, bei sozialer Klasse und Geschlecht nicht von rein unabhängigen, additiven Effekten auszugehen, sondern auch eine Wechselwirkung zwischen beiden Faktoren in Betracht zu ziehen.

Nach Kraus et al. (2012) hängt bei Personen niedrigerer sozialer Klasse eine stärkere Orientierung an ihrem sozialen Umfeld (Kontextualismus) mit einer höheren Ausprägung in Communion zusammen. Nach der Social Role Theory (Eagly & Wood, 2012) ist zudem die für Frauen geltende Geschlechterrolle bereits unabhängig vom sozialen Status stärker mit kommunalen Eigenschaften verknüpft als die für Männer geltende Rolle.

Daraus lässt sich ableiten, dass der statusbedingte Anstieg der Communion bei Frauen mit einer bereits bestehenden, rollenbedingten kommunalen Orientierung zusammentrifft und sich dadurch stärker ausprägen könnte, während er bei Männern eher der agentisch geprägten Rollenerwartung greift. Der Zusammenhang zwischen

Hypothesenableitung

sozialem Status und Communion würde demnach durch das Geschlecht moderiert werden.

H3a: Das Geschlecht moderiert den Zusammenhang zwischen der subjektiven sozialen Klasse, eingeschätzt in Relation zur deutschen Gesamtgesellschaft (SSS-D), und der selbsteingeschätzten Moralität. Da bei Frauen sowohl geschlechtsspezifische Sozialisationsprozesse als auch klassenbezogene Einflüsse die Entwicklung eines kommunaleren Selbstkonzepts begünstigen, wird angenommen, dass der negative Zusammenhang zwischen SSS-D und selbsteingeschätzter Moralität bei Frauen stärker ausgeprägt ist als bei Männern.

H3b: Das Geschlecht moderiert den Zusammenhang zwischen der subjektiven sozialen Klasse, eingeschätzt in Relation zum sozialen Umfeld (SSS-U), und der selbsteingeschätzten Moralität. Da bei Frauen sowohl geschlechtsspezifische Sozialisationsprozesse als auch klassenbezogene Einflüsse die Entwicklung eines kommunaleren Selbstkonzepts begünstigen, wird angenommen, dass der negative Zusammenhang zwischen SSS-U und selbsteingeschätzter Moralität bei Frauen stärker ausgeprägt ist als bei Männern.

4 Methode

4.1 Formalitäten und Ethik

Zur Überprüfung der Hypothesen erfolgte eine Sekundäranalyse der von Frau Prof. Dr. Jessica Röhner erhobenen und zur Verfügung gestellten Daten. Die ursprüngliche Erhebung diente der Untersuchung von Zusammenhängen zwischen subjektiver sozialer Klasse, Geschlecht und den Big Two.

Der vorliegenden Arbeit liegt ein deduktiver, quantitativer Forschungsansatz zugrunde und das Studiendesign ist als korrelatives Querschnittsdesign einzuordnen.

Vor Beginn der Befragung wurde eine schriftliche Einverständnis- und Datenschutzerklärung eingeholt, die den Vorgaben der Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO) entsprach. Die Teilnahme an der Studie erfolgte freiwillig.

Es nahmen 984 Personen ($n = 356$ Männer, 36,18 %; $n = 628$ Frauen, 63,82 %) an der Studie teil, bei denen es sich ausschließlich um Studierende handelte. Der Studierendenstatus stellte das einzige Einschlusskriterium der Erhebung dar. Das Alter der Teilnehmenden lag zwischen 18 und 50 Jahren ($M = 23.00$, $SD = 3.68$). Die große Stichprobe ist insbesondere im Hinblick auf die vorliegende Fragestellung von Vorteil. Da frühere Forschung nur geringe Effektstärken für den Zusammenhang zwischen subjektivem sozioökonomischem Status und selbsteingeschätzter Moralität gefunden hat ($\beta = .01-.14$; (Elbæk et al., 2023)), ist eine ausreichend große Stichprobe notwendig, um auch kleine Effekte, wie in H1a und H1b vermutet, mit angemessener statistischer Power nachweisen zu können.

Die Erhebung wurde mittels des Online-Fragebogen-Tools SoSci Survey im Zeitraum von Juni bis September 2022 durchgeführt. Die Beantwortung des Fragebogens nahm ca. 15 Minuten in Anspruch. Die Rekrutierung erfolgte über E-Mail-Rekrutierung sowie Fachgruppenverteiler. Als Teilnahmeanreize wurden Gutscheine, eine schriftliche Rückmeldung der Studienergebnisse sowie Versuchspersonenstunden für Studierende der Otto-Friedrich-Universität Bamberg verwendet.

Zu Beginn wurden soziodemografische Merkmale erhoben. Anschließend wurden der subjektive soziale Status und die selbsteingeschätzte Moralität erfasst.

4.2 Erhebungsinstrumente

Die Prädiktorvariable des subjektiven sozialen Status (SSS-U und SSS-D) wurde mittels der deutschen Version der MacArthur-Skala ermittelt. Die Skala stammt ursprünglich von Adler et al. (2000), für die Studie wurde die deutsche Adaption „MacArthur-Skalen zur Erfassung des wahrgenommenen sozialen Status im sozialen Umfeld (SSS-U) und in Deutschland (SSS-D)“ von Euteneuer et al. (2014) verwendet. Hierbei handelt es sich um ein Ein-Item-Instrument, bei dem sich die Befragten auf einer 10-stufigen Leiter in Relation zur jeweiligen Referenzgruppe einordnen sollten. Zuerst erfolgte die Einordnung in Relation zum sozialen Umfeld (SSS-U). Den Proband*innen war dabei freigestellt, wie sie dieses definierten. Gefragt wurde lediglich allgemein nach ihrem „sozialen Stand“, ohne expliziten Bezug zu sozioökonomischen Faktoren.

Bei der nationalen Skala (SSS-D) sollten sich die Teilnehmenden hingegen im Vergleich zur deutschen Gesamtbevölkerung einordnen, und zwar explizit in Abhängigkeit von sozioökonomischen Faktoren wie Einkommen, Bildung oder beruflichem Ansehen.

Die Kriteriumsvariable der selbsteingeschätzten Moralität wurde anhand der Moralitätsfacette des Agency-Communion-Inventory (AC-IN; Abele et al., 2016) erfasst. Die Studienteilnehmenden sollten anhand von fünf Items auf einer fünfstufigen Likert-Skala angeben, wie stark Eigenschaften auf sie zutreffen (1 = geringe Ausprägung, 5 = hohe Ausprägung). Die fünf Items erfassten Gerechtigkeit (ungerecht – gerecht), Fairness (wenig fair – sehr fair), Rücksichtnahme (sehr rücksichtslos – sehr rücksichtsvoll), Vertrauenswürdigkeit (nicht vertrauenswürdig – sehr vertrauenswürdig) und Zuverlässigkeit (wenig zuverlässig – sehr zuverlässig). Negativ gepolte Items lagen im zur Verfügung gestellten Datensatz bereits rekodiert vor. Aus den einzelnen Items wurde für die Auswertung der Mittelwert gebildet.

Um die Skalenqualität im Vorhinein zu überprüfen, wurden sowohl Cronbachs Alpha als auch McDonalds Omega als robusterer Marker der internen Konsistenz berechnet. Cronbachs Alpha ($\alpha = .57$) und McDonalds Omega ($\omega = .56$) lagen hierbei beide unter dem geläufigen Grenzwert von .70, was auf eine unzureichende interne Konsistenz der Subskalen hindeutete (Kalkbrenner, 2023).

Da der Ausschluss einzelner Items keine erhebliche Verbesserung der internen Konsistenz bewirkte und die Moralitätsskala bereits in der Originalpublikation eine vergleichsweise niedrige, aber gerade noch akzeptable Reliabilität von $\alpha = .70$ aufwies, ohne dass die Autor*innen dort näher auf mögliche Ursachen für diesen

vergleichsweise niedrigen Wert eingingen (Abele et al., 2016), wurden alle fünf Items entsprechend der Originalskala beibehalten.

Das Geschlecht wurde mittels der Kategorien männlich und weiblich erhoben und binär dummy-codiert (0 = weiblich, 1 = männlich).

4.3 Statistische Analysen

Die statistische Auswertung wurde mithilfe des Statistikprogramms IBM SPSS Statistics (Version 31) durchgeführt. Das Signifikanzniveau für alle Analysen wurde konventionell auf $\alpha = .05$ festgelegt. Die Interpretation der Ergebnisse erfolgte anhand der Effektstärken und 95 %-Konfidenzintervalle.

Für alle relevanten Variablen (SSS-D, SSS-U, Moralität) wurden deskriptive Statistiken (Mittelwert, Standardabweichung, Minimum, Maximum, Schiefe und Kurtosis) sowohl in der Gesamtstichprobe als auch nach Geschlecht getrennt bestimmt. Zusätzlich wurden bivariate Pearson-Korrelationen zwischen den Hauptvariablen berechnet. Die Normalverteilung der Variablen wurde anhand der Schiefe- und Kurtosis-Werte sowie mittels des Shapiro-Wilk-Tests überprüft.

4.3.1. Prüfung des Zusammenhangs SSS–Moralität (H1a & H1b).

Zur Überprüfung des angenommenen negativen linearen Zusammenhangs zwischen dem subjektiven sozialen Status (SSS-D/SSS-U) und der selbsteingeschätzten Moralität wurde jeweils eine einfache lineare Regressionsanalyse durchgeführt. Hierfür wurden zuvor die Voraussetzungen der Linearität, Abwesenheit potenzieller einflussreicher Ausreißer, Homoskedastizität, Normalverteilung der Residuen sowie Unabhängigkeit der Residuen geprüft (siehe Anhang A).

Als Effektstärkemaße wurden R^2 sowie die standardisierte Effektgröße f^2 (Cohen, 1988) berichtet. Um den Unterschied der Zusammenhangsstärke zwischen SSS-D und SSS-U statistisch zu prüfen, wurden die berechneten Korrelationskoeffizienten anschließend mittels eines zweiseitigen Vergleichs abhängiger Korrelationen nach Steiger (1980) verglichen und mit dem Online-Tool von Statistikguru (Hemmerich, 2017) berechnet.

4.3.2. Prüfung der Geschlechterunterschiede (H2).

Um zu prüfen, ob die selbsteingeschätzte Moralität bei Frauen signifikant höher ausgeprägt ist als bei Männern, wurde ein einseitiger t -Test für unabhängige Stichproben durchgeführt. Zuvor wurden die Voraussetzungen Normalverteilung der

abhängigen Variable und Varianzhomogenität überprüft (siehe Anhang B). Als Effektstärkemaß wurde Cohens d berichtet (Cohen, 1988).

4.3.3. Prüfung der Moderationshypothesen (H3a & H3b).

Zur Prüfung der Moderationshypothesen wurde jeweils eine Moderationsanalyse mittels des PROCESS-Makros (Version 5.0; Hayes, 2022) für SPSS durchgeführt (Modell 1), wobei geprüft wurde, ob die Interaktion zwischen subjektivem sozialem Status und Geschlecht die selbsteingeschätzte Moralität signifikant beeinflusst. Zur robusten Schätzung der Standardfehler wurden heteroskedastizitätskonsistente HC3-Standardfehler verwendet (Hayes, 2022). Des Weiteren wurde die kontinuierliche Prädiktorvariable (SSS-D bzw. SSS-U) in PROCESS automatisch mittelwertzentriert, während die dichotome Moderatorvariable Geschlecht unzentriert blieb. Zur Absicherung der Konfidenzintervalle wurde zusätzlich die Bootstrapping-Methode angewendet, wobei die Konfidenzintervalle der Regressionskoeffizienten auf Basis von 5.000 Bootstrap-Stichproben (95 %-Konfidenzintervalle) geschätzt wurden.

Zuvor wurden die Voraussetzungen Linearität, Abwesenheit einflussreicher Ausreißer, Homoskedastizität, Normalverteilung der Residuen, Multikollinearität sowie Unabhängigkeit der Residuen überprüft (siehe Anhang C). Als Effektstärkemaß für den Interaktionseffekt wurde die Änderung in R^2 (ΔR^2) berichtet.

5 Statistische Ergebnisse

5.1 Deskriptive Befunde

Das Geschlecht ist nominal skaliert. SSS-U und SSS-D wurden aufgrund ihrer 10-stufigen Skalierung für die statistischen Analysen als annähernd intervallskalierte Variablen behandelt. Auch der Moralitätswert, der aus dem Mittelwert der fünf ordinal skalierten AC-Items gebildet wurde, wurde für die Analysen als annähernd intervallskalierte Variable behandelt.

Tabelle 1

Deskriptive Statistiken der Hauptvariablen in der Gesamtstichprobe

Variable	N	M	SD	Schiefe	Kurtosis	Min	Max
SSS-U	984	6.46	1.47	-0.49	0.10	1	10
SSS-D	984	6.29	1.62	-0.42	-0.27	2	10
Moralität	984	4.27	0.50	-0.60	0.02	2.40	5.00

Anmerkung. SSS-U = subjektiver sozialer Status relativ zum sozialen Umfeld; SSS-D = subjektiver sozialer Status relativ zur deutschen Gesamtgesellschaft; Moralität = selbsteingeschätzte Moralität.

Tabelle 2

Deskriptive Statistiken der Hauptvariablen nach Geschlecht

Variable	N	M	SD	Schiefe	Kurtosis	Min	Max
-----------------	----------	----------	-----------	----------------	-----------------	------------	------------

Frauen (n = 628)

SSS-U	628	6.49	1.46	-0.47	0.11	2	10
SSS-D	628	6.30	1.59	-0.46	-0.08	2	10
Moralität	628	4.32	0.49	-0.67	0.10	2.40	5.00

Männer (n = 356)

SSS-U	356	6.39	1.49	-0.52	0.10	1	10
SSS-D	356	6.28	1.69	-0.35	-0.53	2	10
Moralität	356	4.17	0.51	-0.51	-0.03	2.60	5.00

Anmerkung. SSS-U = subjektiver sozialer Status relativ zum sozialen Umfeld; SSS-D = subjektiver sozialer Status relativ zur deutschen Gesamtgesellschaft; Moralität = selbsteingeschätzte Moralität.

Tabelle 1 beinhaltet die deskriptive Statistik für die Hauptvariablen der Gesamtstichprobe, während Tabelle 2 die deskriptive Statistik der Hauptvariablen getrennt nach Geschlecht darstellt.

Statistische Ergebnisse

Bezüglich der Normalverteilung war anzumerken, dass alle drei Variablen (SSS-U, SSS-D und Moralität) sowohl in der Gesamtstichprobe als auch getrennt nach Geschlecht negative Schiefe-Werte (zwischen -0.67 und -0.35) aufwiesen, was auf eine leichte bis moderate Linksschiefe hindeutet. Die Kurtosis-Werte fielen hingegen nahe null aus. Der Shapiro-Wilk-Test für die Gesamtstichprobe fiel für alle Variablen signifikant aus (alle $p < .001$), was formal für eine Verletzung der Normalverteilungsannahme sprach. Dies war jedoch bei der vorliegenden Stichprobengröße ($N = 984$) zu erwarten, da der Test bereits bei kleinen Abweichungen von der perfekten Normalverteilung in großen Stichproben signifikant wird (Field, 2018).

Da die Schiefe-Werte trotz erkennbarer Linksschiefe deutlich innerhalb des als unproblematisch geltenden Bereichs von -1 bis $+1$ lagen, wurde die Normalverteilungsannahme insgesamt als hinreichend erfüllt betrachtet.

Darüber hinaus ist bei der Betrachtung der deskriptiven Statistik hervorzuheben, dass Frauen einen etwas höheren Moralitätswert ($M = 4.32$) als Männer ($M = 4.17$) aufwiesen.

Tabelle 3

Interkorrelationen der Hauptvariablen

Variable	SSS-U	SSS-D	Moralität
SSS-U	—		
SSS-D	.47**	—	
Moralität	.09**	.01	—

Anmerkung. $N = 984$. Werte entsprechen Pearson-Korrelation. SSS-U = subjektiver sozialer Status relativ zum sozialen Umfeld; SSS-D = subjektiver sozialer Status relativ zur deutschen Gesamtgesellschaft; Moralität = selbsteingeschätzte Moralität. ** $p < .01$ (2-seitig).

In Tabelle 3 sind die Interkorrelationen zwischen den Hauptvariablen dargestellt. SSS-U und SSS-D korrelierten moderat und signifikant miteinander, $r = .47$, $p < .001$. Die Korrelation zwischen SSS-U und der selbsteingeschätzten Moralität war signifikant, jedoch sehr klein, $r = .09$, $p = .004$. Zwischen SSS-D und Moralität zeigte sich hingegen kein signifikanter Zusammenhang, $r = .01$, $p = .713$.

5.2 Ergebnisse Hypothesen H1a und H1b

Die Voraussetzungen zur Überprüfung der Hypothesen H1a und H1b waren erfüllt (siehe Anhang A).

Eine einfache lineare Regressionsanalyse wurde berechnet, um den Zusammenhang zwischen SSS-D und selbsteingeschätzter Moralität zu untersuchen. SSS-D erklärte keinen signifikanten Anteil der Varianz der selbsteingeschätzten Moralität, $R^2 = .00$, $F(1, 982) = 0.14$, $p = .713$. SSS-D war kein signifikanter Prädiktor, $b = 0.00$, $SE = 0.01$, $\beta = .01$, $t(982) = 0.37$, $p = .713$. Der Zusammenhang war mit einer Effektgröße von $f^2 = 0.00$ praktisch null. Die Hypothese H1a wird daher abgelehnt.

Um den Zusammenhang zwischen SSS-U und der selbsteingeschätzten Moralität zu untersuchen, wurde ebenfalls eine einfache lineare Regressionsanalyse durchgeführt. Das Modell war statistisch signifikant und klärte 0,8 % der Varianz der selbsteingeschätzten Moralität auf, $R^2 = .01$, $F(1, 982) = 8.16$, $p = .004$.

SSS-U war ein signifikanter Prädiktor, $b = 0.03$, $SE = 0.01$, $\beta = .09$, $t(982) = 2.86$, $p = .004$. Der Effekt zeigte sich jedoch entgegen der angenommenen negativen Richtung positiv. Ein höherer SSS-U ging mit einer höheren statt niedrigeren selbsteingeschätzten Moralität einher. Da dieser Befund der angenommenen Wirkungsrichtung widerspricht, wird die Hypothese H1b abgelehnt.

Mit $f^2 = 0.01$ lag der Effekt zudem unter dem von Cohen (1988) vorgeschlagenen Schwellenwert für einen kleinen Effekt ($f^2 = 0.02$). Da die Schwellenwerte nach Cohen nicht mehr als aktuell gelten und für f^2 bislang jedoch keine empirisch aktualisierten Interpretationsrichtlinien vorliegen, wurde zusätzlich der äquivalente Korrelationskoeffizient ($r = .09$) anhand der neueren, spezifischeren Richtwerte für die Sozialpsychologie nach Lovakov und Agadullina (2021) eingeordnet. Auch nach diesem moderneren Maßstab (klein = .12) lag der Zusammenhang unterhalb der Schwelle für einen kleinen Effekt.

Ein Vergleich der beiden Korrelationskoeffizienten nach Steiger (1980) zeigte, dass sich die Zusammenhänge von SSS-D ($r = .01$) und SSS-U ($r = .09$) mit der selbsteingeschätzten Moralität signifikant voneinander unterschieden, $z = 2.40$, $p = .016$. Der Unterschied zwischen den beiden Korrelationen war somit statistisch signifikant, wobei beide Zusammenhänge von geringer Effektgröße waren.

5.3 Ergebnisse Hypothese H2

Die Voraussetzungen zur Überprüfung der Hypothese H2 konnten als hinreichend erfüllt beschrieben werden (siehe Anhang B).

Statistische Ergebnisse

Die selbsteingeschätzte Moralität war bei Frauen ($M = 4.32$, $SD = 0.49$) signifikant höher als bei Männern ($M = 4.17$, $SD = 0.51$), $t(982) = 4.66$, $p < .001$ (einseitig; siehe Tabelle 2). Frauen wiesen durchschnittlich um 0.15 Punkte höhere Moralitätswerte auf als Männer. Die Effektgröße betrug $d = 0.31$, 95%-KI [0.18, 0.44], und entsprach damit sowohl nach den klassischen Konventionen von Cohen (1988) als auch nach den neueren, empirisch hergeleiteten Richtwerten für die Sozialpsychologie (klein = 0.15, mittel = 0.36, groß = 0.65) einem kleinen Effekt (Lovakov & Agadullina, 2021). H2 ist somit unterstützt.

5.4 Ergebnisse Hypothesen H3a und H3b

Die Voraussetzungen zur Überprüfung der Hypothesen H3a und H3b waren erfüllt (siehe Anhang C).

Zur Prüfung von H3a wurde eine moderierte Regressionsanalyse mittels PROCESS (Version 5.0; Hayes, 2022; Modell 1) mit heteroskedastizitätsrobusten Standardfehlern (HC3) berechnet. Das Gesamtmodell war signifikant, klärte jedoch nur einen geringen Anteil der Varianz auf, $R^2 = .02$, $F(3, 980) = 7.77$, $p < .001$.

SSS-D war kein signifikanter Prädiktor, $b = -0.01$, $SE = 0.01$, $t(980) = -0.73$, $p = .465$, 95 %-KI [-0.03, 0.01].

Geschlecht hingegen war ein signifikanter Prädiktor, $b = -0.15$, $SE = 0.03$, $t(980) = -4.61$, $p < .001$, 95 %-KI [-0.22, -0.09]. Der Interaktionsterm zwischen SSS-D und Geschlecht war nicht signifikant, $b = 0.03$, $SE = 0.02$, $t(980) = 1.54$, $p = .124$, 95 %-KI [-0.01, 0.07], $\Delta R^2 = .00$.

H3a wird daher abgelehnt. Das Geschlecht moderierte den Zusammenhang zwischen SSS-D und Moralität nicht signifikant.

Zur Prüfung von H3b wurde analog, mit SSS-U als Prädiktor verfahren. Das Gesamtmodell war signifikant, klärte aber ebenfalls nur einen geringen Anteil der Varianz auf, $R^2 = .03$, $F(3, 980) = 9.71$, $p < .001$. SSS-U zeigte einen signifikanten positiven Effekt, $b = 0.03$, $SE = 0.01$, $t(980) = 1.99$, $p = .047$, 95 %-KI [0.00, 0.05]. Geschlecht war ebenfalls ein signifikanter Prädiktor, $b = -0.15$, $SE = 0.03$, $t(980) = -4.52$, $p < .001$, 95 %-KI [-0.22, -0.09]. Der Interaktionsterm war nicht signifikant, $b = 0.01$, $SE = 0.02$, $t(980) = 0.26$, $p = .797$, 95 %-KI [-0.04, 0.05], $\Delta R^2 < .001$.

H3b wird daher abgelehnt. Darüber hinaus entsprach die Richtung des Haupteffekts von SSS-U nicht der angenommenen Richtung, da der Zusammenhang positiv statt negativ war.

6 Diskussion

6.1 Zusammenfassung der Kernbefunde

Der Zusammenhang zwischen subjektivem sozialem Status und selbsteingeschätzter Moralität fiel für den Referenzrahmen der deutschen Gesamtgesellschaft (SSS-D) nicht signifikant aus. In Relation zum sozialen Umfeld (SSS-U) war er dagegen signifikant, jedoch entgegen der angenommenen Richtung positiv statt negativ und mit einer geringen statt der erwarteten moderaten Stärke. Personen mit höherem subjektivem Status im Vergleich zu ihrem direkten Umfeld schätzten sich demnach tendenziell als moralischer ein. Der Unterschied zwischen beiden Referenzrahmen war dabei statistisch bedeutsam.

Frauen schätzten ihre Moralität signifikant höher ein als Männer, wobei die Effektgröße mit $d = 0.31$ klein bis moderat ausfiel. Das Geschlecht moderierte den Zusammenhang zwischen subjektivem sozialem Status und Moralität jedoch weder für den Referenzrahmen der Gesamtgesellschaft noch für den des sozialen Umfelds.

Im Folgenden werden diese Befunde hypothesenweise theoretisch und bezüglich des Forschungsstands eingeordnet.

6.2 Diskussion H1a und H1b

Die Ergebnisse zu H1a und H1b stehen nicht im Einklang mit der von Kraus et al. (2012) postulierten Theorie, dass Personen niedrigerer sozialer Klasse ein stärker kontextbezogenes, interdependentes Selbstkonzept entwickeln, das mit höherer Moralität einhergehen sollte.

Bei der getrennten Einordnung der Befunde in den bisherigen Forschungsstand reiht sich das nicht signifikante Ergebnis von H1a in eine insgesamt uneinheitliche Befundlage ein, ohne einer bestimmten Studienlinie eindeutig zuordenbar zu sein. Der geringe, aber signifikante positive Zusammenhang bei H1b entspricht dagegen am ehesten den Befunden von Korndörfer et al. (2015) und Wu et al. (2025), die ebenfalls einen positiven Zusammenhang zwischen sozialem Status und prosozialem Verhalten fanden.

Bezüglich der Frage, welcher Referenzrahmen stärker assoziiert ist, ist bemerkenswert, dass nur SSS-U einen signifikanten Zusammenhang zeigte und der Steiger-Test (Steiger, 1980) einen signifikanten Unterschied zwischen beiden Zusammenhängen bestätigte. Dieses Ergebnis ist mit der Annahme des Local-Dominance-Effekts vereinbar (Zell & Aliche, 2010).

Diskussion

Für die positive statt negative Richtung des SSS-U-Zusammenhangs liefert die bereits erwähnte Ressourcenperspektive (Wu et al., 2025) einen möglichen Erklärungsansatz. Personen höherer sozialer Klasse verfügen demnach über mehr materielle und zeitliche Ressourcen, wodurch prosoziales Handeln für sie mit geringeren Kosten verbunden ist und häufiger gezeigt wird. Dieses ausgeprägtere prosoziale Verhalten könnte gemäß der Selbstwahrnehmungstheorie (Bem, 1972), nach welcher Personen über ihr eigenes, gezeigtes Verhalten auf ihre Einstellungen schließen, zu einer höheren moralischen Selbsteinschätzung führen. Diese Übertragung ist jedoch mit Vorsicht zu betrachten, da die Ressourcenperspektive primär prosoziales Verhalten und nicht dahinterliegende Eigenschaften erfasst. Die Übertragbarkeit der Ressourcenperspektive auf die Facette der Moralität ist daher eher eine mögliche Interpretation und keine tatsächliche Erklärung des Befundes.

6.3 Diskussion H2

Die Bestätigung von H2 stimmt mit der theoretischen Herleitung überein, wonach Frauen gemäß der Social Role Theory (Eagly & Wood, 2012) durch das häufigere Übernehmen fürsorglicher und sozialer Rollen kommunalere Eigenschaften zugeschrieben werden, was zu einem kommunaleren Selbstkonzept führt. Da Moralität als zentrale Facette der Communion konzipiert wurde, ließ sich ein Geschlechterunterschied auf Basis dieser theoretischen Herleitung grundsätzlich erwarten.

Zusätzlich entspricht der Befund der in Abschnitt 2.6.3. dargestellten, breiten und zeitlich stabilen empirischen Evidenz zu Geschlechterunterschieden in Communion (Haines et al., 2016; Hentschel et al., 2019; Hsu et al., 2021).

Da die Evidenz aber lediglich Communion als übergeordnetes Konstrukt betrifft, liefert der vorliegende Befund einen direkten Hinweis darauf, dass sich der etablierte Geschlechterunterschied in Communion auch auf die spezifische Facette der Moralität übertragen lässt.

Mit einer Effektgröße von $d = 0.31$ fällt dieser Unterschied jedoch klein bis moderat aus (Cohen, 1988; Lovakov & Agadullina, 2021), weshalb er trotz statistischer Signifikanz nicht überinterpretiert werden sollte.

6.4 Diskussion H3a und H3b

Für H3a und H3b konnte kein signifikanter Moderationseffekt des Geschlechts nachgewiesen werden. Die angenommene Verstärkung des Status-Moralität-

Diskussion

Zusammenhangs bei Frauen bestätigte sich damit für keinen der beiden Referenzrahmen. Bemerkenswert ist zudem, dass bei H3b bereits der Haupteffekt zwischen SSS-U und Moralität in die falsche Richtung wies, während bei H3a zumindest die Richtung des Haupteffekts von SSS-D sowie des nicht signifikanten Interaktionseffekts der Erwartung entsprach.

Ein Grund für die uneinheitliche und nicht signifikante Befundlage könnte die Herleitung der Hypothesen sein. Die Annahme einer mit einer Moderation einhergehenden Verstärkung bei Frauen stützte sich darauf, dass sowohl Status (Kraus et al., 2012) als auch Geschlecht (Eagly & Wood, 2012) auf Communion wirken. Das begründet aber lediglich, dass beide Faktoren unabhängig voneinander wirken, weshalb die beiden Effekte auch additiv wirken könnten, statt sich zu verstärken. Frauen hätten dann unabhängig vom Status ein generell höheres Moralitätsniveau, wie in H2 bestätigt wurde, ohne dass der Status-Effekt selbst bei ihnen stärker ausfällt. Der hingegen nicht signifikante Interaktionseffekt aus H3a und H3b könnte diese additive Erklärung stützen.

Da sich keine Studien finden ließen, die genau diese Interaktion von Geschlecht und sozialem Status auf selbsteingeschätzte Moralität untersucht haben, und auch Rucker et al. (2018) explizit auf das Fehlen von Forschung zu kombinierten Effekten sozialer Kategorien hinweisen, leisten die vorliegenden Ergebnisse dennoch einen Beitrag zu einem bislang kaum erforschten Forschungsaspekt.

6.5 Limitation

Neben der inhaltlichen Einordnung der Befunde sind bei der Interpretation auch verschiedene methodische Einschränkungen der vorliegenden Studie zu berücksichtigen.

Zuerst gilt es Limitationen bezüglich der Messung der verwendeten Konstrukte zu betrachten. Die interne Konsistenz der verwendeten Moralitätsskala fiel mit $\alpha = .57$ und $\omega = .56$ unterhalb des üblichen Grenzwerts aus (Kalkbrenner, 2023).

Der AC-IN könnte die selbsteingeschätzte Moralität in der vorliegenden Stichprobe folglich nicht präzise genug erfasst haben, wodurch die Zusammenhänge sowohl bei H1a und H1b als auch bei H3a und H3b unterschätzt worden sein könnten. Die geringe interne Konsistenz scheint dabei weniger auf Besonderheiten der vorliegenden Stichprobe zurückzuführen zu sein als vielmehr eine charakteristische Eigenschaft der Moralitätsskala selbst darzustellen.

Diskussion

Bereits in der Originalvalidierung von Abele et al. (2016) erreichte die Skala mit $\alpha = .70$ (Gesamtstichprobe, $N = 1.808$) nur knapp den gängigen Grenzwert, und in vier der sechs untersuchten Länderstichproben (Deutschland, Frankreich, Australien, China) lag sie mit $\alpha = .65$ – $.68$ sogar darunter. Auch in zwei neueren, unabhängigen deutschen Stichproben von Hauke-Forman und Kollmayer (2025) fiel die interne Konsistenz der Subskala mit $\alpha = .62$ bzw. $\alpha = .74$ vergleichbar niedrig aus. Da ein Ausschluss einzelner Items die Reliabilität jedoch nicht wesentlich verbesserte, wurde die Originalskala beibehalten. Für zukünftige Forschung wäre trotzdem eine Überarbeitung der Skala sinnvoll.

Eine weitere Auffälligkeit bezüglich der Moralitätsskala ist die Linksschiefe der Moralitätswerte, die anhand der in Tabelle 1 abgebildeten negativen Schiefewerte ($-.60$) und dem hohen Mittelwert ($M = 4.27$) zu erkennen ist. Eine naheliegende Erklärung dafür ist, dass die Mehrheit der Befragten ihre eigene Moralität als hoch einschätzte, während niedrigere Werte seltener vertreten waren. Dieses Muster passt inhaltlich zur gut dokumentierten Tendenz einer besonders positiven Selbsteinschätzung der eigenen Moralität (Tappin & McKay, 2017; Vaz et al., 2026).

Die Häufung am oberen Rand der Skala geht mit einer vergleichsweise geringen Varianz bzw. Streuung der Moralitätswerte einher ($SD = 0.50$ bei einer Skala von 1 bis 5). Dieses Muster zeigt sich auch in der Originalvalidierung der Skala (Abele et al., 2016). Sowohl der dortige Mittelwert (Gesamtstichprobe: $M = 4.21$; deutsche Teilstichprobe: $M = 4.26$) als auch die berichteten Standardabweichungen ($SD = 0.49$ – 0.59) entsprechen nahezu den hier gefundenen Werten.

Auch die geringe Streuung dürfte also nicht in erster Linie an der vorliegenden Stichprobe liegen, sondern eher ein typisches Merkmal der Skala sein, das sich vermutlich aus dem allgemeinen Phänomen der Selbstüberschätzung der eigenen Moralität (Tappin & McKay, 2017) erklären lässt.

Die damit einhergehende eingeschränkte Variabilität des Wertebereichs kann die statistische Power reduzieren und zu einer Unterschätzung beobachteter Zusammenhänge führen (Hallgren, 2018). Vor diesem Hintergrund ist nicht auszuschließen, dass die tatsächliche Stärke der untersuchten Zusammenhänge, insbesondere im Hinblick auf H1a und H1b, potenziell aber auch auf H3a und H3b, in einer Stichprobe mit stärkerer Variabilität der Moralitätswerte höher ausfallen könnte.

Des Weiteren ergibt sich eine Limitation, da die verwendeten Daten ausschließlich Selbstberichtsverfahren entstammen, die anfällig für Verfälschung durch die untersuchten Personen sind (Röhner & Schütz, 2019; Ziegler et al., 2011). Da Menschen stets auch den Eindruck bedenken, den sie bei anderen hinterlassen, kann dies in der psychologischen Diagnostik zu Verzerrungen der Ergebnisse führen (Röhner & Schütz, 2020; Salgado, 2016). Im Kontext der selbsteingeschätzten Moralität ist es besonders relevant, diese Verzerrungen zu bedenken, da Moralität nachweislich mit sozialer Erwünschtheit korreliert. Abele et al. (2016) zeigten hierzu empirisch, dass sich Teilnehmende nicht nur generell überdurchschnittlich positiv bewerten, sondern dass die Facette Moralität signifikant stärker mit sozialer Erwünschtheit zusammenhängt. In der Vergangenheit wurden in Studien mitunter sogenannte Lügenskalen eingesetzt, um sozial erwünschtes Antwortverhalten zu kontrollieren. In dieser Studie wurde jedoch darauf verzichtet, weil Personen auf eine Vielzahl an Strategien zurückgreifen, um zu verfälschen (Röhner et al., 2025; Röhner & Ewers, 2016) und Verfälschungen auch aus diesem Grund eher nicht mit sogenannten Lügenskalen zu detektieren sind (Lanz et al., 2022; Röhner et al., 2024). Auch auf die Detektion mit Reaktionszeiten wurde verzichtet, da diese nicht verlässlich funktioniert, wenn nur wenige Items eingesetzt werden, wie es hier der Fall war (Röhner & Holden, 2022). Zukünftige Studien sollten die Ergebnisse daher mit weiteren, beispielsweise indirekten Verfahren validieren, wobei auch hier zu bemerken ist, dass diese nicht immun gegen Verfälschungen sind (Röhner et al., 2023; Röhner & Iliescu, 2023).

Eine weitere Limitation ergibt sich aus der Zusammensetzung der Stichprobe. Da ausschließlich Studierende untersucht wurden, war die Stichprobe hinsichtlich zentraler soziodemografischer Merkmale wie Alter und Bildungsniveau relativ homogen. Dies kann die Übertragbarkeit der Befunde auf andere Bevölkerungsgruppen einschränken. Zudem ist nicht auszuschließen, dass die vergleichsweise ähnliche Lebens- und Bildungssituation der Teilnehmenden mit einer eingeschränkten Variabilität des subjektiven sozialen Status einhergeht. Eine geringere Variabilität des Prädiktors kann die Möglichkeit einschränken, bestehende Zusammenhänge mit der selbsteingeschätzten Moralität nachzuweisen.

6.6 Implikationen für zukünftige Forschung

Aus den Ergebnissen lassen sich verschiedene Ansatzpunkte für zukünftige Forschung ableiten.

Erstens sollte die Bedeutung des jeweiligen Referenzrahmens des subjektiven sozialen Status weiter untersucht werden. Da ausschließlich der subjektive soziale Status im Vergleich zum direkten sozialen Umfeld signifikant mit der selbsteingeschätzten Moralität zusammenhing, erscheint eine parallele Erfassung von SSS-U und SSS-D in zukünftigen Studien sinnvoll. Dabei sollte insbesondere untersucht werden, unter welchen Bedingungen lokale und gesellschaftsbezogene Statusvergleiche unterschiedliche psychologische Zusammenhänge aufweisen.

Zweitens sollte der unerwartete positive Zusammenhang zwischen SSS-U und Moralität repliziert und hinsichtlich möglicher zugrunde liegender Mechanismen untersucht werden.

Drittens erscheint eine Verbesserung der Messung selbsteingeschätzter Moralität sinnvoll. Aufgrund der geringen internen Konsistenz der verwendeten Skala und der eingeschränkten Variabilität der Moralitätswerte sollten zukünftige Studien reliablere und gegebenenfalls stärker differenzierte Messinstrumente einsetzen.

Viertens sollten die Befunde in heterogeneren Stichproben überprüft werden. Insbesondere die überwiegend studentische Stichprobe und das unausgeglichene Geschlechterverhältnis schränken die Übertragbarkeit der Ergebnisse ein. Größere und hinsichtlich Alter, Bildung und Geschlecht diversere Stichproben könnten eine präzisere Identifikation kleiner Interaktions- und Moderationseffekte ermöglichen.

Fünftens beruht die Erfassung von Moralität in dieser Studie ausschließlich auf Selbstauskünften, die anfällig für sozial erwünschtes Antwortverhalten sind. Zukünftige Studien könnten Selbstberichte mit Analysen des prosozialen bzw. moralischen Verhaltens kombinieren (z. B. Diktator- oder Vertrauensspiele; vgl. Korndörfer et al., 2015; Stamos et al., 2020). Damit ließe sich prüfen, ob sich die hier gefundenen Muster auch auf Verhaltensebene widerspiegeln.

Schließlich sollte die theoretische Herleitung möglicher Interaktionen zwischen sozialem Status und Geschlecht weiter präzisiert werden. Die Annahme, dass beide Variablen mit Communion beziehungsweise Moralität zusammenhängen, begründet für sich genommen noch keine Interaktion. Zukünftige Modelle sollten daher genauer spezifizieren, unter welchen Bedingungen sich die Effekte von sozialem Status und Geschlecht gegenseitig verstärken oder abschwächen.

6.7 Fazit

Ziel der vorliegenden Bachelorarbeit war es, den Zusammenhang zwischen subjektiver sozialer Klasse und selbsteingeschätzter Moralität sowie die mögliche Moderation durch das Geschlecht zu untersuchen. Zudem wurden dabei die zwei Referenzrahmen des subjektiven sozialen Status, nämlich die deutsche Gesamtgesellschaft (SSS-D) und das eigene soziale Umfeld (SSS-U) miteinander verglichen.

Die Ergebnisse zeigen, dass der Referenzrahmen entscheidend für die Assoziation mit selbsteingeschätzter Moralität ist: Während sich für SSS-D kein Zusammenhang mit der Moralität zeigte, bestand für SSS-U ein signifikanter, wenn auch kleiner, positiver Zusammenhang, entgegen der angenommenen negativen Richtung. Der statistisch bestätigte Unterschied zwischen beiden Korrelationen spricht dafür, dass der lokale Vergleichsrahmen für die moralische Selbsteinschätzung bedeutsamer ist als der gesellschaftliche.

Frauen schätzten ihre Moralität zudem signifikant höher ein als Männer. Dieser Unterschied war jedoch unabhängig vom subjektiven sozialen Status, da sich weder für SSS-D noch für SSS-U ein moderierender Einfluss des Geschlechts auf den Zusammenhang mit selbsteingeschätzter Moralität zeigte.

Insgesamt widersprechen die Befunde der Annahme eines generellen negativen Zusammenhangs zwischen sozialem Status und Moralität und legen stattdessen nahe, dass die Wahl des Vergleichsmaßstabs mitentscheidend dafür ist, ob und wie sich Status auf die moralische Selbstwahrnehmung auswirkt. Der unerwartete positive Effekt im lokalen Referenzrahmen bietet einen vielversprechenden Ansatzpunkt für künftige Forschung zu den Bedingungen, unter denen soziale Vergleichsprozesse die moralische Selbstwahrnehmung beeinflussen.

Literaturverzeichnis

- Abele, A. E. (2003). The dynamics of masculine-agentive and feminine-communal traits: Findings from a prospective study. *Journal of Personality and Social Psychology*, 85, 768–776. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.85.4.768>
- Abele, A. E. (2022). Evaluation of the self on the Big Two and their facets: Exploring the model and its nomological network. *International Review of Social Psychology*, 35(1), 14. <https://doi.org/10.5334/irsp.688>
- Abele, A. E., Ellemers, N., Fiske, S. T., Koch, A., & Yzerbyt, V. (2021). Navigating the social world: Toward an integrated framework for evaluating self, individuals, and groups. *Psychological Review*, 128(2), 290–314. <https://doi.org/10.1037/rev0000262>
- Abele, A. E., Hauke, N., Peters, K., Louvet, E., Szymkow, A., & Duan, Y. (2016). Facets of the Fundamental Content Dimensions: Agency with competence and assertiveness—Communion with warmth and morality. *Frontiers in Psychology*, 7, Article 1810. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2016.01810>
- Abele, A. E., & Wojciszke, B. (2019). Introduction: The Big Two of agency and communion as an overarching framework in psychology. In A. E. Abele & B. Wojciszke (Eds.), *Agency and communion in social psychology* (pp. 1–12). Routledge. <https://doi.org/10.4324/9780203703663-1>
- Adler, N. E., Epel, E. S., Castellazzo, G., & Ickovics, J. R. (2000). Relationship of subjective and objective social status with psychological and physiological functioning: Preliminary data in healthy, White women. *Health Psychology*, 19(6), 586–592. <https://doi.org/10.1037/0278-6133.19.6.586>
- Anderson, C., Kraus, M. W., Galinsky, A. D., & Keltner, D. (2012). The local-ladder effect: Social status and subjective well-being. *Psychological Science*, 23(7), 764–771. <https://doi.org/10.1177/0956797611434537>
- Atari, M., Lai, M. H. C., & Dehghani, M. (2020). Sex differences in moral judgements across 67 countries. *Proceedings of the Royal Society B: Biological Sciences*, 287(1937), 20201201. <https://doi.org/10.1098/rspb.2020.1201>
- Bakan, D. (1966). *The duality of human existence: An essay on psychology and religion*. Rand McNally.
- Bem, D. J. (1972). Self-perception theory. In L. Berkowitz (Ed.), *Advances in experimental social psychology* (Vol. 6, pp. 1–62). Academic Press. [https://doi.org/10.1016/S0065-2601\(08\)60024-6](https://doi.org/10.1016/S0065-2601(08)60024-6)
- Brambilla, M., Sacchi, S., Rusconi, P., & Goodwin, G. P. (2021). The primacy of morality in impression development: Theory, research, and future directions. In B. Gawronski (Ed.), *Advances in experimental social psychology* (Vol. 64, pp. 187–262). Academic Press. <https://doi.org/10.1016/bs.aesp.2021.03.001>

Literaturverzeichnis

- Cohen, J. (1988). *Statistical power analysis for the behavioral sciences* (2nd ed.). Lawrence Erlbaum Associates.
- Cundiff, J. M., Smith, T. W., Uchino, B. N., & Berg, C. A. (2013). Subjective social status: Construct validity and associations with psychosocial vulnerability and self-rated health. *International Journal of Behavioral Medicine*, 20(1), 148–158. <https://doi.org/10.1007/s12529-011-9206-1>
- De Keere, K. (2020). Finding the moral space: Rethinking morality, social class and worldviews. *Poetics*, 79, 101415. <https://doi.org/10.1016/j.poetic.2019.101415>
- Diemer, M. A., Mistry, R. S., Wadsworth, M. E., López, I., & Reimers, F. (2013). Best practices in conceptualizing and measuring social class in psychological research. *Analyses of Social Issues and Public Policy*, 13(1), 77–113. <https://doi.org/10.1111/asap.12001>
- Donnelly, K., & Twenge, J. M. (2017). Masculine and feminine traits on the Bem Sex-Role Inventory, 1993–2012: A cross-temporal meta-analysis. *Sex Roles*, 76(9–10), 556–565. <https://doi.org/10.1007/s11199-016-0625-y>
- Eagly, A. H., & Wood, W. (2012). Social role theory. In P. A. M. Van Lange, A. W. Kruglanski, & E. T. Higgins (Eds.), *Handbook of theories of social psychology* (Vol. 2, pp. 458–476). SAGE. <https://doi.org/10.4135/9781446249222.n49>
- Eid, M., Gollwitzer, M., & Schmitt, M. (2017). Statistik und Forschungsmethoden: Lehrbuch. Mit Online-Material (5., korrigierte Auflage). Beltz Verlagsgruppe.
- Elbæk, C. T., Mitkidis, P., Aarøe, L., & Otterbring, T. (2023). Subjective socioeconomic status and income inequality are associated with self-reported morality across 67 countries. *Nature Communications*, 14(1), 5453. <https://doi.org/10.1038/s41467-023-41007-0>
- Ellemers, N., van der Toorn, J., Paunov, Y., & van Leeuwen, T. (2019). The psychology of morality: A review and analysis of empirical studies published from 1940 through 2017. *Personality and Social Psychology Review*, 23(4), 336–358. <https://doi.org/10.1177/1088868318811759>
- Euteneuer, F., Schäfer, S. J., Neubert, M., Rief, W., & Süßenbach, P. (2021). Subjective social status and health-related quality of life—A cross-lagged panel analysis. *Health Psychology*, 40(1), 71–76. <https://doi.org/10.1037/hea0001051>
- Euteneuer, F., Süßenbach, P., Schäfer, S. J., & Rief, W. (2014). Subjektiver sozialer Status. MacArthur-Skalen zur Erfassung des wahrgenommenen sozialen Status im sozialen Umfeld (SSS-U) und in Deutschland (SSS-D). *Verhaltenstherapie*, 25(3), 229–232. <https://doi.org/10.1159/000371558>
- Field, A. (2018). *Discovering statistics using IBM SPSS statistics* (5th ed.). SAGE.
- Galvan, M. J., Payne, B. K., Hannay, J., Georgeson, A. R., & Muscatell, K. A. (2023). What does the MacArthur Scale of Subjective Social Status measure? Separating economic circumstances and social status to predict health. *Annals of Behavioral Medicine*, 57(11), 929–941. <https://doi.org/10.1093/abm/kaad054>

Literaturverzeichnis

- Haines, E. L., Deaux, K., & Lofaro, N. (2016). The times they are a-changing ... or are they not? A comparison of gender stereotypes, 1983–2014. *Psychology of Women Quarterly*, 40(3), 353–363. <https://doi.org/10.1177/0361684316634081>
- Hallgren, K. A. (2018). Restriction of range. In B. B. Frey (Ed.), *The SAGE encyclopedia of educational research, measurement, and evaluation*. SAGE. <https://doi.org/10.4135/9781506326139.n595>
- Hauke-Forman, N., & Kollmayer, M. (2025). Self-compassion: No communal alternative to agentic self-esteem. *Frontiers in Psychology*, 16, Article 1645815. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2025.1645815>
- Hayes, A. F. (2022). *Introduction to mediation, moderation, and conditional process analysis: A regression-based approach* (3rd ed.). Guilford Press.
- Hemmerich, W. A. (2017). Korrelationen statistisch vergleichen. StatistikGuru.de. <https://statistikguru.de/rechner/korrelationen-vergleichen.html>
- Hentschel, T., Heilman, M. E., & Peus, C. V. (2019). The multiple dimensions of gender stereotypes: A current look at men's and women's characterizations of others and themselves. *Frontiers in Psychology*, 10, Article 11. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2019.00011>
- Hertz, S. G., & Krettenauer, T. (2016). Does moral identity effectively predict moral behavior? A meta-analysis. *Review of General Psychology*, 20(2), 129–140. <https://doi.org/10.1037/gpr0000062>
- Hoebel, J., Müters, S., Kuntz, B., Lange, C., & Lampert, T. (2015). Messung des subjektiven sozialen Status in der Gesundheitsforschung mit einer deutschen Version der MacArthur Scale. *Bundesgesundheitsblatt - Gesundheitsforschung - Gesundheitsschutz*, 58(7), 749–757. <https://doi.org/10.1007/s00103-015-2166-x>
- Hsu, N., Badura, K. L., Newman, D. A., & Speach, M. E. P. (2021). Gender, “masculinity,” and “femininity”: A meta-analytic review of gender differences in agency and communion. *Psychological Bulletin*, 147(10), 987–1011. <https://doi.org/10.1037/bul0000343>
- Kalkbrenner, M. T. (2023). Alpha, omega, and H internal consistency reliability estimates: Reviewing these options and when to use them. *Counseling Outcome Research and Evaluation*, 14(1), 77–88. <https://doi.org/10.1080/21501378.2021.1940118>
- Korndörfer, M., Egloff, B., & Schmukle, S. C. (2015). A large scale test of the effect of social class on prosocial behavior. *PLOS ONE*, 10(7), e0133193. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0133193>
- Kraus, M. W., Piff, P. K., Mendoza-Denton, R., Rheinschmidt, M. L., & Keltner, D. (2012). Social class, solipsism, and contextualism: How the rich are different from the poor. *Psychological Review*, 119(3), 546–572. <https://doi.org/10.1037/a0028756>

- Kraus, M. W., & Stephens, N. M. (2012). A road map for an emerging psychology of social class. *Social and Personality Psychology Compass*, 6(9), 642–656. <https://doi.org/10.1111/j.1751-9004.2012.00453.x>
- Lanz, L., Thielmann, I., & Gerpott, F. H. (2022). Are social desirability scales desirable? A meta-analytic test of the validity of social desirability scales in the context of prosocial behavior. *Journal of Personality*, 90(2), 203–221. <https://doi.org/10.1111/jopy.12662>
- Lovakov, A., & Agadullina, E. R. (2021). Empirically derived guidelines for effect size interpretation in social psychology. *European Journal of Social Psychology*, 51(3), 485–504. <https://doi.org/10.1002/ejsp.2752>
- Manstead, A. S. R. (2018). The psychology of social class: How socioeconomic status impacts thought, feelings, and behaviour. *The British Journal of Social Psychology*, 57(2), 267–291. <https://doi.org/10.1111/bjso.12251>
- Paulhus, D. L. (2017). Socially desirable responding on self-reports. In V. Zeigler-Hill & T. K. Shackelford (Eds.), *Encyclopedia of personality and individual differences* (pp. 1–5). Springer, Cham. https://doi.org/10.1007/978-3-319-28099-8_1349-1
- Piff, P. K., Kraus, M. W., Côté, S., Cheng, B. H., & Keltner, D. (2010). Having less, giving more: The influence of social class on prosocial behavior. *Journal of Personality and Social Psychology*, 99(5), 771–784. <https://doi.org/10.1037/a0020092>
- Piff, P. K., Stancato, D. M., Côté, S., Mendoza-Denton, R., & Keltner, D. (2012). Higher social class predicts increased unethical behavior. *Proceedings of the National Academy of Sciences*, 109(11), 4086–4091. <https://doi.org/10.1073/pnas.1118373109>
- Pringle, V., Carlson, E. N., & Connelly, B. S. (2023). What's “moral” in moral impressions? Exploring self-other agreement about the trait-specific component of moral impressions. *Journal of Research in Personality*, 104, 104362. <https://doi.org/10.1016/j.jrp.2023.104362>
- Röhner, J., & Ewers, T. (2016). How to analyze (faked) Implicit Association Test data by applying diffusion model analyses with the fast-dm software: A companion to Röhner & Ewers (2016). *The Quantitative Methods for Psychology*, 12(3), 220–231. <https://doi.org/10.20982/tqmp.12.3.p220>
- Röhner, J., & Holden, R. R. (2022). Challenging response latencies in faking detection: The case of few items and no warnings. *Behavior Research Methods*, 54(1), 324–333. <https://doi.org/10.3758/s13428-021-01636-z>
- Röhner, J., Holden, R. R., & Schütz, A. (2023). IAT faking indices revisited: Aspects of replicability and differential validity. *Behavior Research Methods*, 55(2), 670–693. <https://doi.org/10.3758/s13428-022-01845-0>
- Röhner, J., & Iliescu, D. (2023). On the death of Implicit Association Tests (IATs). *European Journal of Psychological Assessment*, 39(5), 317–322. <https://doi.org/10.1027/1015-5759/a000778>

Literaturverzeichnis

- Röhner, J., & Schütz, A. (2019). Faking behavior. In V. Zeigler-Hill & T. K. Shackelford (Eds.), *Encyclopedia of personality and individual differences* (pp. 1–6). Springer, Cham. https://doi.org/10.1007/978-3-319-28099-8_2341-1
- Röhner, J., & Schütz, A. (2020). Verfälschungsverhalten in Psychologischer Diagnostik. *Report Psychologie*, 45(9), 16–23. <https://fis.uni-bamberg.de/handle/uniba/48762>
- Röhner, J., & Schütz, A. (2025). *Phänomene der Antwortverzerrung in der Psychologischen Diagnostik*. Hogrefe AG. <https://doi.org/10.1024/85915-000>
- Röhner, J., Schütz, A., & Ziegler, M. (2025). Faking in self-report personality scales: A qualitative analysis and taxonomy of the behaviors that constitute faking strategies. *International Journal of Selection and Assessment*, 33(1), e12513. <https://doi.org/10.1111/ijsa.12513>
- Röhner, J., Thoss, P., & Uziel, L. (2024). Can people with higher versus lower scores on impression management or self-monitoring be identified through different traces under faking? *Educational and Psychological Measurement*, 84(3), 594–631. <https://doi.org/10.1177/00131644231182598>
- Rucker, D. D., Galinsky, A. D., & Magee, J. C. (2018). The agentic–communal model of advantage and disadvantage: How inequality produces similarities in the psychology of power, social class, gender, and race. In J. M. Olson (Ed.), *Advances in experimental social psychology* (Vol. 58, pp. 71–125). Academic Press. <https://doi.org/10.1016/bs.aesp.2018.04.001>
- Salgado, J. F. (2016). A theoretical model of psychometric effects of faking on assessment procedures: Empirical findings and implications for personality at work. *International Journal of Selection and Assessment*, 24(3), 209–228. <https://doi.org/10.1111/ijsa.12142>
- Scott, K. M., Al-Hamzawi, A. O., Andrade, L. H., Borges, G., Caldas-de-Almeida, J. M., Fiestas, F., Gureje, O., Hu, C., Karam, E. G., Kawakami, N., Lee, S., Levinson, D., Lim, C. C. W., Navarro-Mateu, F., Okoliyski, M., Posada-Villa, J., Torres, Y., Williams, D. R., Zakhosha, V., & Kessler, R. C. (2014). Associations between subjective social status and DSM-IV mental disorders: Results from the World Mental Health Surveys. *JAMA Psychiatry*, 71(12), 1400–1408. <https://doi.org/10.1001/jamapsychiatry.2014.1337>
- Sczesny, S., Nater, C., & Eagly, A. H. (2019). Agency and communion: Their implications for gender stereotypes and gender identities. In A. E. Abele & B. Wojciszke (Eds.), *Agency and communion in social psychology* (pp. 103–116). Routledge. <https://doi.org/10.4324/9780203703663-9>
- Stamos, A., Lange, F., Huang, S., & Dewitte, S. (2020). Having less, giving more? Two preregistered replications of the relationship between social class and prosocial behavior. *Journal of Research in Personality*, 84, 103902. <https://doi.org/10.1016/j.jrp.2019.103902>

Literaturverzeichnis

- Statistisches Bundesamt. (2026a, 3. Februar). 16,1 % der Bevölkerung in Deutschland sind armutsgefährdet. https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2026/02/PD26_039_63.html
- Statistisches Bundesamt. (2026b, 18. Mai). Armutsgefährdung sowie materielle und soziale Entbehrung bei älteren Menschen. Abgerufen am 20. August 2026, von <https://www.destatis.de/DE/Themen/Querschnitt/Demografischer-Wandel/Aeltere-Menschen/armutsgefaehrung.html>
- Statistisches Bundesamt. (2026c, 9. April). Einkommensungleichheit. Abgerufen am 20. August 2026, von <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Einkommen-Konsum-Lebensbedingungen/Lebensbedingungen-Armutsgefaehrung/Tabellen/einkommen-ungleichheit-zvgl.html>
- Steiger, J. H. (1980). Tests for comparing elements of a correlation matrix. *Psychological Bulletin*, 87(2), 245–251. <https://doi.org/10.1037/0033-2909.87.2.245>
- Stephens, N. M., Fryberg, S. A., Markus, H. R., Johnson, C. S., & Covarrubias, R. (2012). Unseen disadvantage: How American universities' focus on independence undermines the academic performance of first-generation college students. *Journal of Personality and Social Psychology*, 102(6), 1178–1197. <https://doi.org/10.1037/a0027143>
- Tappin, B. M., & McKay, R. T. (2017). The illusion of moral superiority. *Social Psychological and Personality Science*, 8(6), 623–631. <https://doi.org/10.1177/1948550616673878>
- Vaz, A., Mata, A., & Critcher, C. R. (2026). Absolute moral perceptions of the self and others: People are bad, a person is good, I am great. *Journal of Personality and Social Psychology*, 130(2), 215–236. <https://doi.org/10.1037/pspa0000479>
- Wojciszke, B., Bazinska, R., & Jaworski, M. (1998). On the dominance of moral categories in impression formation. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 24(12), 1251–1263. <https://doi.org/10.1177/01461672982412001>
- Wolff, L. S., Subramanian, S. V., Acevedo-Garcia, D., Weber, D., & Kawachi, I. (2010). Compared to whom? Subjective social status, self-rated health, and referent group sensitivity in a diverse US sample. *Social Science & Medicine*, 70(12), 2019–2028. <https://doi.org/10.1016/j.socscimed.2010.02.033>
- Wu, J., Balliet, D., Yuan, M., Li, W., Chen, Y., Jin, S., Luan, S., & Van Lange, P. A. M. (2025). Social class and prosociality: A meta-analytic review. *Psychological Bulletin*, 151(3), 285–321. <https://doi.org/10.1037/bul0000469>
- Zell, E., & Alicke, M. D. (2010). The local dominance effect in self-evaluation: Evidence and explanations. *Personality and Social Psychology Review*, 14(4), 368–384. <https://doi.org/10.1177/1088868310366144>

Literaturverzeichnis

- Zell, E., & Alicke, M. D. (2020). Effects of local and general comparisons on self-assessment. In J. Suls, R. L. Collins, & L. Wheeler (Eds.), *Social comparison, judgment, and behavior* (pp. 113–134). Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/oso/9780190629113.003.0006>
- Zell, E., Strickhouser, J. E., & Krizan, Z. (2018). Subjective social status and health: A meta-analysis of community and society ladders. *Health Psychology, 37*(10), 979–987. <https://doi.org/10.1037/hea0000667>
- Ziegler, M., MacCann, C., & Roberts, R. D. (2011). Faking: Knowns, unknowns, and points of contention. In M. Ziegler, C. MacCann, & R. D. Roberts (Eds.), *New perspectives on faking in personality assessment* (pp. 3–16). Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780195387476.003.0011>

Anhang

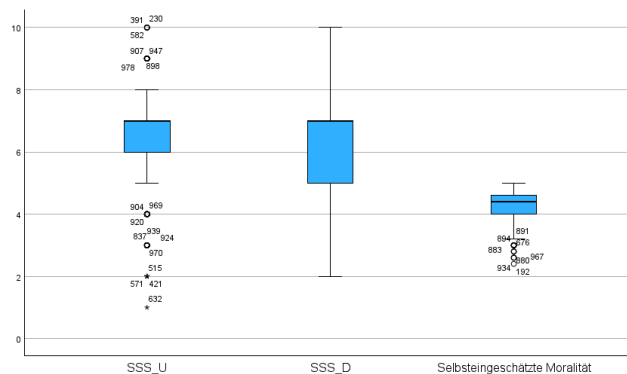
Anhang A

Voraussetzungsprüfung der linearen Regressionsanalysen (H1a und H1b)

Teil 1: Voraussetzungsprüfung für H1a (SSS-D)

Ausreißer

Abbildung A1



Boxplot zur Ausreißerprüfung der Hauptvariablen (SSS-U, SSS-D, selbsteingeschätzte Moralität).

Tabelle A1

Cook-Distanz des Regressionsmodells (H1a: SSS-D)

Kennwert	Minimum	Maximum	<i>M</i>	<i>SD</i>
Cook-Distanz	0.000	0.015	0.001	0.002

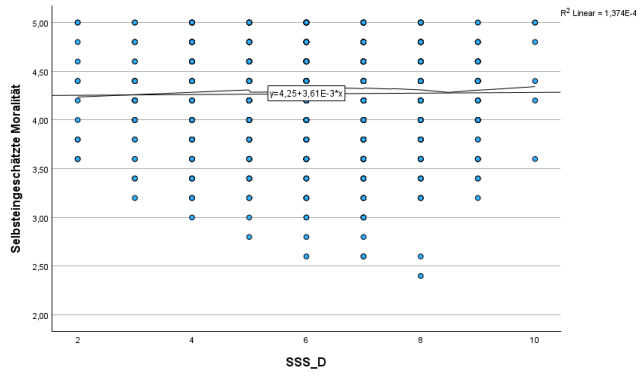
Anmerkung. $N = 984$. Werte auf drei Nachkommastellen gerundet, da eine Rundung auf zwei Nachkommastellen keine sinnvolle Differenzierung der sehr kleinen Cook-Distanz-Werte ermöglicht hätte.

Die im Boxplot markierten Werte liegen alle innerhalb des zulässigen Skalenbereichs. Die Cook-Distanz-Werte lagen für alle Fälle deutlich unterhalb des kritischen Werts von 1 (max. $D = 0.015$; Field, 2018), weshalb kein Fall als einflussreicher Ausreißer eingestuft wird.

Anhang

Linearität

Abbildung A2

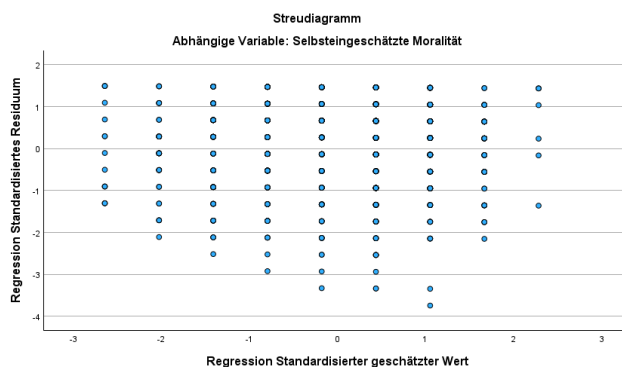


Streudiagramm mit LOESS- und linearer Anpassungslinie: SSS-D und selbsteingeschätzte Moralität (H1a).

Die Linearität des Zusammenhangs wurde anhand eines Streudiagramms mit LOESS- und linearer Anpassungslinie überprüft (siehe Abbildung A2). Die LOESS-Anpassungslinie verläuft nahezu deckungsgleich mit der linearen Regressionsgeraden, ohne systematische kurvenförmige Abweichungen. Die Voraussetzung der Linearität wird als erfüllt betrachtet.

Homoskedastizität

Abbildung A3



Streudiagramm der standardisierten Residuen gegen die standardisierten vorhergesagten Werte (H1a: SSS-D).

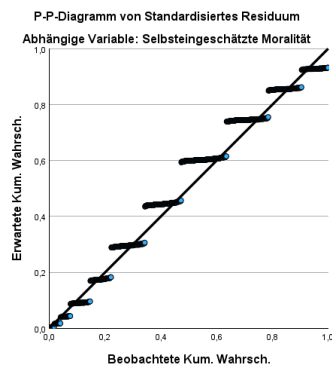
Zur Prüfung der Homoskedastizität wurde das Streudiagramm der standardisierten Residuen gegen die standardisierten vorhergesagten Werte betrachtet

Anhang

(siehe Abbildung A3). Es zeigte sich kein systematisches Trichter- oder Fächermuster, weshalb von Homoskedastizität ausgegangen wird.

Normalverteilung der Residuen

Abbildung A4



P-P-Diagramm der standardisierten Residuen (H1a: SSS-D).

Die Normalverteilung der Residuen wurde anhand eines P-P-Diagramms überprüft (siehe Abbildung A4). Die beobachteten kumulierten Wahrscheinlichkeiten folgen der erwarteten Normalverteilungslinie ohne systematische Abweichungen, weshalb die Voraussetzung als erfüllt betrachtet wird.

Unabhängigkeit der Residuen

Die Unabhängigkeit der Residuen wurde mittels Durbin-Watson-Test geprüft, $D = 1.98$. Der Wert liegt nahe dem Idealwert von 2, was für unkorrelierte Residuen spricht. Da es sich um Querschnittsdaten ohne bedeutsame Fallreihenfolge handelt, stellt diese Voraussetzung ohnehin kein kritisches Kriterium dar.

Alle geprüften Voraussetzungen für H1a werden als erfüllt betrachtet.

Teil 2: Voraussetzungsprüfung für H1b (SSS-U)

Ausreißer

Tabelle A2

Cook-Distanz des Regressionsmodells (H1b: SSS-U)

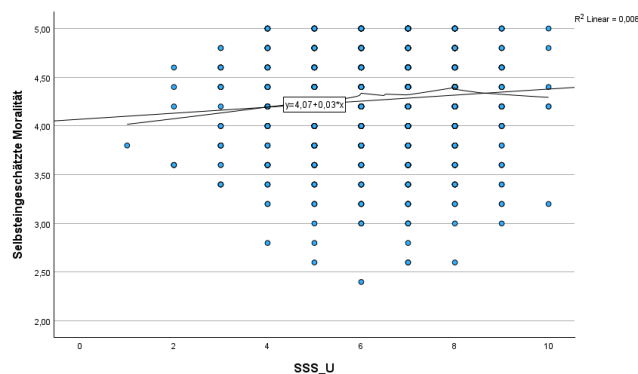
Kennwert	Minimum	Maximum	<i>M</i>	<i>SD</i>
Cook-Distanz	0.000	0.020	0.001	0.002

Anmerkung. $N = 984$. Werte auf drei Nachkommastellen gerundet, da eine Rundung auf zwei Nachkommastellen keine sinnvolle Differenzierung der sehr kleinen Cook-Distanz-Werte ermöglicht hätte. Der Boxplot zur Ausreißerprüfung der Rohvariablen ist Abbildung A1 zu entnehmen.

Die Cook-Distanz-Werte lagen für alle Fälle deutlich unterhalb des kritischen Werts von 1 (max. $D = 0.020$; Field, 2018), weshalb kein Fall als einflussreicher Ausreißer eingestuft wird.

Linearität

Abbildung A5



Streudiagramm mit LOESS- und linearer Anpassungslinie: SSS-U und selbsteingeschätzte Moralität (H1b).

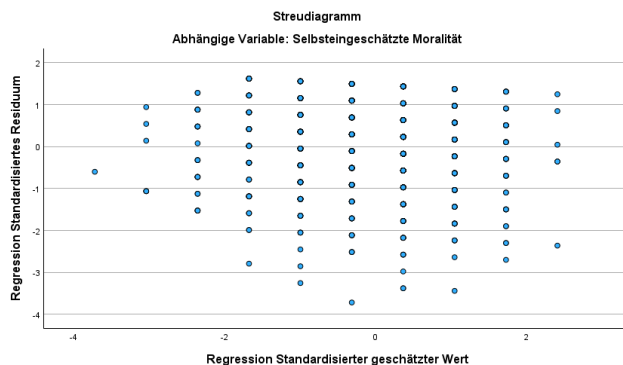
Die Linearität des Zusammenhangs wurde anhand eines Streudiagramms mit LOESS- und linearer Anpassungslinie überprüft (siehe Abbildung A5). Die LOESS-Anpassungslinie verläuft nahezu deckungsgleich mit der linearen Regressionsgeraden,

Anhang

ohne systematische kurvenförmige Abweichungen. Die Voraussetzung der Linearität wird als erfüllt betrachtet.

Homoskedastizität

Abbildung A6

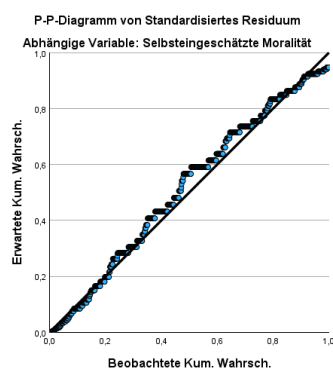


Streudiagramm der standardisierten Residuen gegen die standardisierten vorhergesagten Werte (H1b: SSS-U).

Zur Prüfung der Homoskedastizität wurde das Streudiagramm der standardisierten Residuen gegen die standardisierten vorhergesagten Werte betrachtet (siehe Abbildung A6). Es zeigte sich kein systematisches Trichter- oder Fächermuster, weshalb von Homoskedastizität ausgegangen wird.

Normalverteilung der Residuen

Abbildung A7



P-P-Diagramm der standardisierten Residuen (H1b: SSS-U).

Die Normalverteilung der Residuen wurde anhand eines P-P-Diagramms überprüft (siehe Abbildung A7). Die beobachteten kumulierten Wahrscheinlichkeiten

Anhang

folgen im Wesentlichen der erwarteten Normalverteilungslinie. Es zeigen sich leichte, aber keine gravierenden Abweichungen im mittleren Wertebereich. Die Voraussetzung wird als hinreichend erfüllt betrachtet.

Unabhängigkeit der Residuen

Die Unabhängigkeit der Residuen wurde mittels Durbin-Watson-Test geprüft, $D = 1.98$. Der Wert liegt nahe dem Idealwert von 2, was für unkorrelierte Residuen spricht. Da es sich um Querschnittsdaten ohne bedeutsame Fallreihenfolge handelt, stellt diese Voraussetzung ohnehin kein kritisches Kriterium dar.

Alle Voraussetzungen für H1b werden als hinreichend erfüllt betrachtet.

Gesamtfazit

Für beide Modelle (H1a und H1b) werden die Voraussetzungen für die einfache lineare Regressionsanalyse insgesamt als hinreichend erfüllt betrachtet.

Anhang B

Voraussetzungsprüfung des t-Tests für unabhängige Stichproben (H2)

Normalverteilung

Tabelle B1

Shapiro-Wilk-Test der selbsteingeschätzten Moralität nach Geschlecht

Gruppe	<i>W</i>	<i>df</i>	<i>p</i>
Frauen (n = 628)	0.943	628	<.001
Männer (n = 356)	0.962	356	<.001

Anmerkung. *N* = 984. *W* = Shapiro-Wilk-Teststatistik. Geschlechtskodierung: 0 = weiblich, 1 = männlich. Deskriptive Statistiken (*M*, *SD*, Schiefe, Kurtosis) sind Tabelle 2 zu entnehmen.

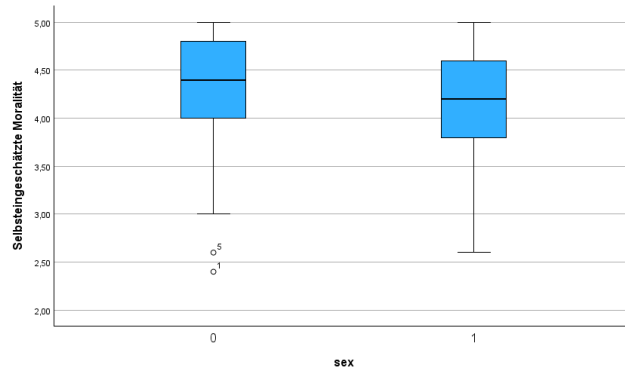
Bei Frauen und Männern handelt es sich um unabhängige Gruppen, da sich die Messwerte der einen Gruppe nicht auf die der anderen auswirken (Eid & Gollwitzer, 2017). Die abhängige Variable Moralität ist, wie vorgesehen, metrisch skaliert.

Bezüglich der Normalverteilung von Moralität in beiden Gruppen ist anzumerken, dass die Verteilungen für beide Gruppen eine leichte Linksschiefe zeigen (siehe Tabelle 2). Der Shapiro-Wilk-Test ergab für beide Gruppen eine signifikante Abweichung von der Normalverteilung (jeweils $p < .001$; siehe Tabelle B1), was bei den vorliegenden Stichprobenumfängen ($n = 628$ bzw. $n = 356$) zu erwarten ist, da dieser Test bereits bei geringen Abweichungen von der Normalverteilung in großen Stichproben signifikant wird (Field, 2018). Da zudem die Schiefe in beiden Gruppen gleichsinnig ausgeprägt ist, was die Robustheit des *t*-Tests zusätzlich begünstigt (Eid & Gollwitzer, 2017), wird die Verletzung der Normalverteilungsannahme als unproblematisch eingeschätzt.

Anhang

Homogenität der Varianzen

Abbildung B1



Boxplot der selbsteingeschätzten Moralität, getrennt nach Geschlecht.

Tabelle B2

Levene-Test auf Gleichheit der Varianzen

Variable	F	df1	df2	p
Selbsteingeschätzte Moralität	0.49	1	982	.484

Anmerkung. $N = 984$.

Die visuelle Prüfung mittels Boxplot zeigte für beide Geschlechtergruppen einen ähnlich großen Interquartilsabstand, was für eine vergleichbare Streuung spricht (siehe Abbildung B1). Der Levene-Test zur Überprüfung der Homogenität der Varianzen bestätigte, dass die Annahme der Varianzhomogenität beibehalten werden kann, $F(1, 982) = 0.49$, $p = .484$ (siehe Tabelle B2).

Gesamtfazit

Die Voraussetzungen für den t -Test für unabhängige Stichproben (Normalverteilung, Varianzhomogenität) werden als hinreichend erfüllt betrachtet.

Anhang C

Voraussetzungsprüfung der Moderationsanalysen (H3a und H3b)

Teil 1: Voraussetzungsprüfung für H3a (SSS-D)

Linearität

Die Linearität des Zusammenhangs zwischen SSS-D und selbsteingeschätzter Moralität wurde bereits im Rahmen der Voraussetzungsprüfung für H1a geprüft (siehe Anhang A, Abbildung A2) und als erfüllt betrachtet. Da es sich um dieselbe bivariate Beziehung handelt, wird auf eine erneute Prüfung an dieser Stelle verzichtet.

Multikollinearität

Tabelle C1

Kollinearitätsstatistik des Regressionsmodells (H3a: SSS-D, Geschlecht)

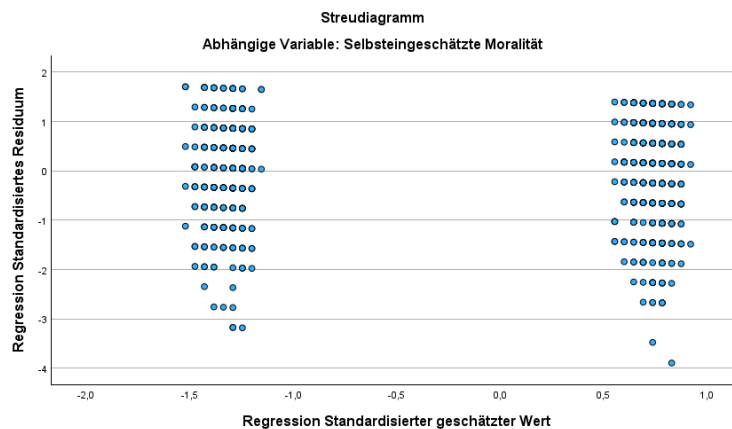
Prädiktor	Toleranz	VIF
Geschlecht	1.000	1.000
SSS-D	1.000	1.000

Anmerkung. $N = 984$. VIF = Varianzinflationsfaktor. Zusätzlich lag der Konditionsindex mit einem Maximalwert von 8.84 deutlich unter dem kritischen Wert von 30.

Sowohl die Toleranz- als auch die VIF-Werte lagen bei 1.000 für beide Prädiktoren, was auf keinerlei Multikollinearität zwischen SSS-D und Geschlecht hindeutet (Field, 2018). Auch der Konditionsindex bestätigte das Fehlen von Multikollinearität. Die Voraussetzung wird als erfüllt betrachtet.

Homoskedastizität

Abbildung C1

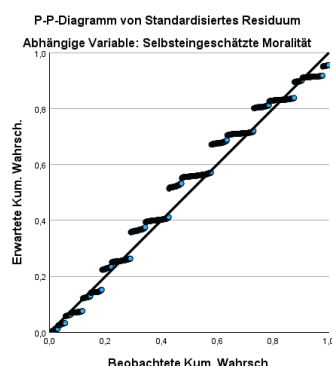


Streudiagramm der standardisierten Residuen gegen die standardisierten vorhergesagten Werte (H3a: SSS-D, Geschlecht).

Zur Prüfung der Homoskedastizität wurde das Streudiagramm der standardisierten Residuen gegen die standardisierten vorhergesagten Werte betrachtet (siehe Abbildung C1). Das Streudiagramm zeigte zwei getrennte Punktwolken, was auf die binäre Kodierung des Prädiktors Geschlecht zurückzuführen ist. Innerhalb beider Wolken zeigte sich kein systematisches Trichter- oder Fächerformmuster, weshalb von Homoskedastizität ausgegangen wird.

Normalverteilung der Residuen

Abbildung C2



P-P-Diagramm der standardisierten Residuen (H3a: SSS-D, Geschlecht).

Die Normalverteilung der Residuen wurde anhand eines P-P-Diagramms überprüft (siehe Abbildung C2). Die beobachteten kumulierten Wahrscheinlichkeiten

Anhang

folgten der erwarteten Normalverteilungslinie ohne gravierende systematische Abweichungen, weshalb die Voraussetzung als erfüllt betrachtet wird.

Ausreißer und einflussreiche Fälle

Die Ausreißerprüfung der Rohvariablen erfolgte bereits im Rahmen der Voraussetzungsprüfung für H1a (siehe Anhang A, Abbildung A1). Ergänzend wurde die Cook-Distanz für das vorliegende Moderationsmodell berechnet.

Tabelle C2

Cook-Distanz des Regressionsmodells (H3a: SSS-D, Geschlecht)

Kennwert	Minimum	Maximum	<i>M</i>	<i>SD</i>
Cook-Distanz	0.000	0.014	0.001	0.002

Anmerkung. N = 984. Werte auf drei Nachkommastellen gerundet, da eine Rundung auf zwei Nachkommastellen keine sinnvolle Differenzierung der sehr kleinen Cook-Distanz-Werte ermöglicht hätte.

Die Cook-Distanz-Werte lagen für alle Fälle deutlich unterhalb des kritischen Werts von 1 (max. $D = 0.014$; Field, 2018), weshalb kein Fall als einflussreicher Ausreißer eingestuft wird.

Unabhängigkeit der Residuen

Die Unabhängigkeit der Residuen wurde mittels Durbin-Watson-Test geprüft, $D = 1.97$. Der Wert liegt nahe dem Idealwert von 2, was für unkorrelierte Residuen spricht. Da es sich um Querschnittsdaten ohne bedeutsame Fallreihenfolge handelt, stellt diese Voraussetzung ohnehin kein kritisches Kriterium dar.

Alle geprüften Voraussetzungen für H3a werden als hinreichend erfüllt betrachtet.

Teil 2: Voraussetzungsprüfung für H3b (SSS-U)

Linearität

Die Linearität des Zusammenhangs zwischen SSS-U und selbsteingeschätzter Moralität wurde bereits im Rahmen der Voraussetzungsprüfung für H1b geprüft (siehe Anhang A, Abbildung A5) und als erfüllt betrachtet. Da es sich um dieselbe bivariate Beziehung handelt, wird auf eine erneute Prüfung an dieser Stelle verzichtet.

Multikollinearität

Tabelle C3

Kollinearitätsstatistik des Regressionsmodells (H3b: SSS-U, Geschlecht)

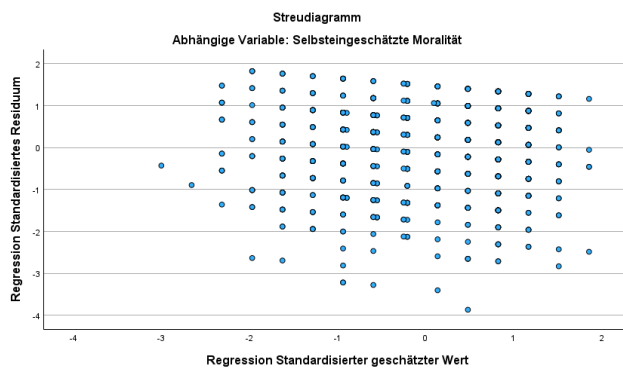
Prädiktor	Toleranz	VIF
Geschlecht	0.999	1.001
SSS-U	0.999	1.001

Anmerkung. N = 984. VIF = Varianzinflationsfaktor. Zusätzlich lag der Konditionsindex mit einem Maximalwert von 10.00 deutlich unter dem kritischen Wert von 30.

Sowohl die Toleranz- als auch die VIF-Werte lagen nahe 1.000 für beide Prädiktoren, was auf keinerlei Multikollinearität zwischen SSS-U und Geschlecht hindeutet (Field, 2018). Auch der Konditionsindex bestätigte das Fehlen von Multikollinearität. Die Voraussetzung wird als erfüllt betrachtet.

Homoskedastizität

Abbildung C3

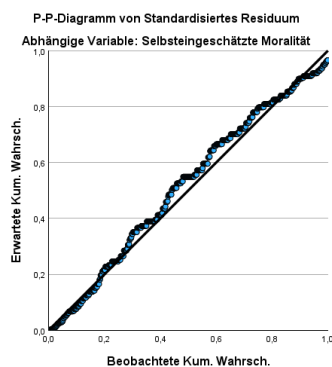


Streudiagramm der standardisierten Residuen gegen die standardisierten vorhergesagten Werte (H3b: SSS-U, Geschlecht).

Zur Prüfung der Homoskedastizität wurde das Streudiagramm der standardisierten Residuen gegen die standardisierten vorhergesagten Werte betrachtet (siehe Abbildung C3). Das Streudiagramm zeigte kein systematisches Trichter- oder Fächermuster, weshalb von Homoskedastizität ausgegangen wird.

Normalverteilung der Residuen

Abbildung C4



P-P-Diagramm der standardisierten Residuen (H3b: SSS-U, Geschlecht).

Die Normalverteilung der Residuen wurde anhand eines P-P-Diagramms überprüft (siehe Abbildung C4). Die beobachteten kumulierten Wahrscheinlichkeiten folgten überwiegend der erwarteten Normalverteilungslinie; es zeigten sich leichte, aber keine gravierenden Abweichungen im mittleren Wertebereich. Die Voraussetzung wird als hinreichend erfüllt betrachtet.

Anhang

Ausreißer und einflussreiche Fälle

Die Ausreißerprüfung der Rohvariablen erfolgte bereits im Rahmen der Voraussetzungsprüfung für H1b (siehe Anhang A, Abbildung A1). Ergänzend wurde die Cook-Distanz für das vorliegende Moderationsmodell berechnet.

Tabelle C4

Cook-Distanz des Regressionsmodells (H3b: SSS-U, Geschlecht)

Kennwert	Minimum	Maximum	<i>M</i>	<i>SD</i>
Cook-Distanz	0.000	0.015	0.001	0.002

Anmerkung. N = 984. Werte auf drei Nachkommastellen gerundet, da eine Rundung auf zwei Nachkommastellen keine sinnvolle Differenzierung der sehr kleinen Cook-Distanz-Werte ermöglicht hätte.

Die Cook-Distanz-Werte lagen für alle Fälle deutlich unterhalb des kritischen Werts von 1 (max. $D = 0.015$; Field, 2018), weshalb kein Fall als einflussreicher Ausreißer eingestuft wird.

Unabhängigkeit der Residuen

Die Unabhängigkeit der Residuen wurde mittels Durbin-Watson-Test geprüft, $D = 1.98$. Der Wert liegt nahe dem Idealwert von 2, was für unkorrelierte Residuen spricht. Da es sich um Querschnittsdaten ohne bedeutsame Fallreihenfolge handelt, stellt diese Voraussetzung ohnehin kein kritisches Kriterium dar.

Alle geprüften Voraussetzungen für H3b werden als hinreichend erfüllt betrachtet.

Gesamtfazit

Für beide Modelle (H3a und H3b) werden die Voraussetzungen für die Moderationsanalyse als hinreichend erfüllt betrachtet.